Orientalistische Litteratur-Zeitung.

Herausgegeben
von
F. E. Peiser.

Erscheint
am 15. jedes Monats.

Berlin.
Wolf Peiser Verlag.

Abonnementspreis
vierteljährlich 3 Mk.

Bestellungen nehmen entgegen: die Verlagsbuchhandlung, Berlin S., Brandenburgstr. 11, sowie alle Buchhandlungen und Postämter (unter Nummer 5656 A). — Inserate die zweigespaltene Petitzeile 30 Pf.; bei Wiederholungen und grösseren Anzeigen Ermässigung.

1. Jahrgang. 15. September 1898. **№ 9.**

Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen, Briefe etc werden ausschliesslich unter folgender Adresse erbeten: **Redaktion der O. L. Z., Wolf Peiser Verlag, Berlin S. 42, Brandenburgstr. 11. I.**

Zwei ägyptische Statuen des Museums zu Leiden[1]).

Von A. Wiedemann.

Bereits vor längerer Zeit habe ich[2]) darauf hingewiesen, wie wichtig für die Beurteilung der Nagada-Kultur eine in sich geschlossene Gruppe von Statuen ist, welche mit einer technisch hochstehenden Behandlung schwer zu bearbeitenden Materiales einen gewissen ungeschickten Naturalismus verbinden. Schon stylistische Gründe sprechen dafür, dass sie an den Anfang der ägyptischen Kunstentwicklung gehören. Ihre genaue zeitliche Einordnung ergab sich daraus, dass eine von ihnen den unter König Snefru lebenden Amten[3]) darstellt, während eine zweite, der knieende Adorant des Gizeh-Museums[4]), auf dem Rücken die Ka-Namen dreier Herrscher der Nagada-Periode trägt. Ohne genauere Datierung waren je eine männliche Statue zu Bologna[5]) und zu London[6]) und eine weibliche zu Turin[1]). Bisher nicht herangezogen ward die hier zum ersten Male veröffentlichte, sehr charakteristische Granitstatue D. 94 des Leidener Museums.[2])

Den Namen des durch diese 65 cm hohe Statue dargestellten „königlichen (?) Bekannten Ānχ“ lehrt eine auf dem Schoos zwischen den Beinen erhöht angebrachte Vertikal-Inschrift,[3]) in der das vor ānχ stehende Zeichen beachtenswert ist. Es stellt ein schräg bedachtes Häuschen dar, das auf[4]) einem oblongen, durch Vertikallinien in 6 Teile zerlegten Untersatz sich erhebt. Diese Behausung muss, da der Titel *rexi*

[1]) Hierzu 2 Tafeln.
[2]) Umschau I S 592.
[3]) Berliner Museum nr. 1106; Leps. Denkm. II. 120, Phot. Mertens pl. 8. Für die Lesung Meten vgl. Spiegelberg Rec. de trav. rel. à l'Egypt. 16. 27. Die etwa gleichzeitige Statue des Henka zu Berlin nr. 7334, Phot. Mertens pl. 5 zeigt bereits den späteren ägypt. Kunststyl.
[4]) nr. 1. Grébaut, Mus. égypt. pl. 13; de Morgan, Recherches II pl. 4.
[5]) nr. 1826; Phot. Petrie nr. 4.
[6]) nr. 70 a.

[1]) nr. 3665 der R-da-t', leiblicher Tochter eines Königs; Phot. Petrie nr. 2—3.
[2]) Die Inschriften von D 94 und 93 edierte Pleyte, Verh. des Wiener Orient. Congress. Aeg. Sect. S. 52. — Ich möchte auch an dieser Stelle H. Dr. Pleyte für die Liebenswürdigkeit meinen Dank aussprechen, mit der er mir die Photographien dieser Statuen zur Verfügung stellte und ihre Veröffentlichung gestattete.
[3]) Vgl. für den Titel Maspero, Études égypt. II p. 196; für den Eigennamen Ānχ Beispiele in Lieblein, Dict. des noms. Index.
[4]) Ueber dem Oblong zeigt das Orginal eine vertiefte Stelle, so dass hier, wie auch Pleyte angiebt, die Zugehörigkeit desselben zu dem Häuschen unverkennbar ist. — Das Oblong ähnelt dem zweiten Determinativ von *men* bei Petrie, Medum pl. 13.

„Bekannter“ seit der ältesten Zeit regelmässig in Verbindung zum Könige gebracht wird, einen Palast darstellen. Als Lesung ist kaum *suten* anzunehmen, welches die Behausung nicht betont, sondern eher *per-āa*, das in einem archaischen Grabe mit *reχt* verbunden erscheint.[1]) Was das Zeichen auszeichnet, ist seine Aehnlichkeit mit der Umrahmung des Titels „Herr beider Diademe“ auf der Elfenbeintafel von Nagada. Hier wie dort Bilder gleichartiger Hauswände und zu unterst eine analoge Andeutung einer Schranke, die hier mauerartig vor dem ganzen Haus — nach ägyptischer Perspektiv-Regel wird das davor Befindliche darunter gezeichnet — gedacht ist, während sie auf der Platte rechts und links neben der Wand einen schmalen Durchlass gewährt. Diese Wiederkehr des gleichen Motives spricht für die von mir vorgeschlagene Deutung der betreffenden Linien auf der Tafel als Zeichnung eines Zaunes[2]) und gegen die Annahme, es handelte sich um ein Schriftzeichen für den Protomonarchen Menes.[3])

Der Sitz der Statue hat die auch im alten Reiche übliche Würfelform, während die Turiner Statue bereits die später gewöhnliche niedere Rückenlehne zeigt. Zwischen den Seitenbeinen ist erhöht wie bei mehreren Statuen dieser Zeit[4]) eine bogenförmige Stütze eingefügt, während später die Stühle nur von den 4 Beinen getragen werden und, falls Zwischenstützen angedeutet werden, was selten geschieht, diese gradlinig sind. Die Sitzplatte schliesst hinten flach ab, ohne dass Blüten über die Hinterbeine hervorragten, wie dies seit dem alten Reiche gelegentlich Sitte war.[5]) Die eigentümlich steife Haltung der einen Hand vor der Brust tritt ebenso bei der Turiner Statue und bei Amten (hier die rechte Hand) auf und findet sich auch in sehr alten Reliefs.[6]) Wichtiger als diese Einzelheiten ist jedoch die Gesamterscheinung der Statue und besonders die Bildung ihres Kopfes. Die kurze, gedrungene Gestalt, der schmale, gerade Mund, der breite Nasenrücken, die starken Augenknochen, u. s. f. geben vereint dem Bildwerke einen ganz andern Typus, als man ihn sonst bei ägyptischen Statuen zu sehn gewohnt ist. Dabei zeigt die verhältnissmässig gute Technik, dass nicht Ungeschick des Bildhauers diesen Typus veranlasste. Die Züge machen durchaus den Eindruck eines lebenswahren Portraits, welches den Angehörigen einer andern Raçe darzustellen scheint, als die später im Nilthale uns entgegen tretenden Bildwerke. Bei dem vielen Rätselhaften, das die Nagada-Periode noch darbietet, wird es vorsichtiger sein, auf diese Frage nicht näher einzugehn, aber ich glaube mich nicht in der Annahme zu täuschen, dass dieses Leidener Denkmal ein gewichtiges Dokument bei der Untersuchung der Frühgeschichte Aegyptens bilden wird.[1])

Einen Uebergang von der Frühkunst zu der rein ägyptischen bildet die an zweiter Stelle hier veröffentlichte, 75 cm hohe Granit-Statue D 93 zu Leiden.[2]) Noch hat der Stuhl den bogenförmigen Träger und liegt der eine Arm quer über der Brust, aber derselbe ruht etwas tiefer auf dem Schoose und die bei der ersten Statue flach ausgestreckte zweite Hand ist in der späteren Weise geballt. Vor allem ist das Gesicht völlig ägyptisch geworden. Das Pantherfell, das der Mann trägt, soll ihn wohl als priesterlichen Ranges bezeichnen. Ein Rangzeichen sind wohl auch die Bänder, deren je eins auf jeder Schulter liegt. An der Aussenseite über der Achsel sind sie jeweils steif eingekerbt, während über das Band selbst zwei erhöhte, die Enden freilassende Längsstreifen laufen. Die erhöhte Inschrift vorn auf den

---

[1]) Mar. Mast. p. 70. — Im Grabe des Ti (5te Dyn.) findet sich *per-āa suten reχ* (de Rougé, 6 prém. dyn. p. 313). Das später übliche *suten reχ* bereits Mar. Mast. p. 77; Petrie, Medum pl. 13,15.

[2]) Proc. Soc. Bibl. Arch. 20 p. 114.

[3]) Borchardt, Berl. Sitz.-Ber. 1897 S. 1054 ff. — Jéquier bei de Morgan, Rech. II p. 260 dachte an ein Zeichen für den König Usaphaïs, welches jedoch der zu erwartenden Schreibung des Ideogramms für diesen Herrschernamen nicht entsprechen würde.

[4]) auch bei dem Determinativ des Wortes *χent* „Sitz“ bei Petrie, Medum pl. 13. Dasselbe Stützprinzip bei Tischen des alten Reiches, z. B. Leps. Denkm. II. 52, 53, 61, 70.

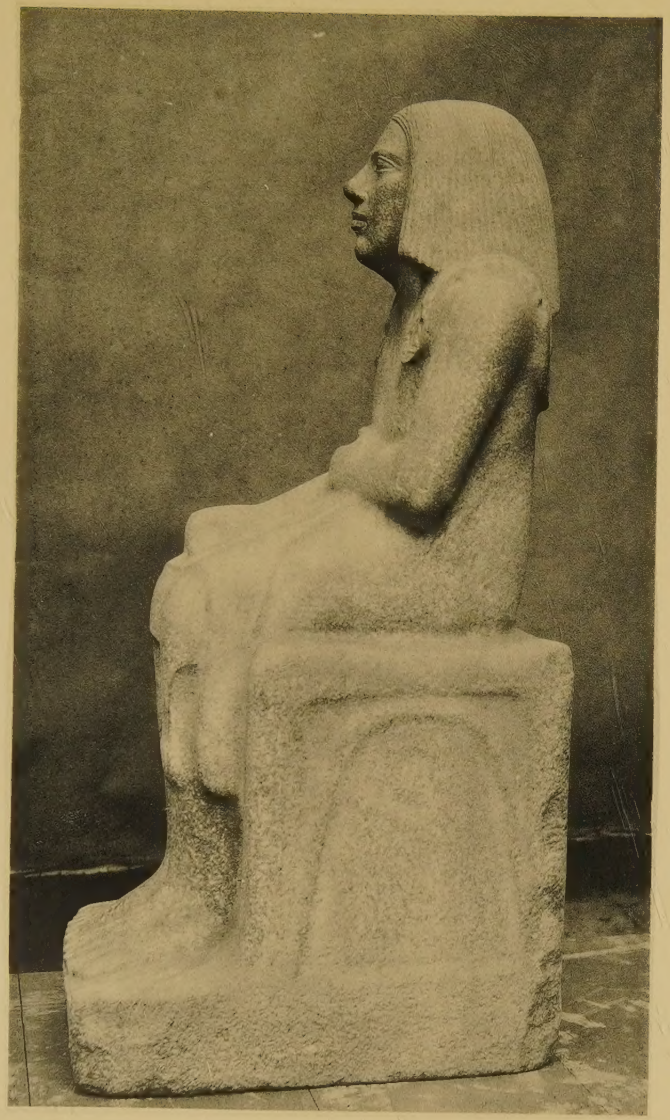
[5]) z. B. Samml. Barracco pl. 1; Relief Berlin 13466, Phot. Mertens pl. 90; häufig in der 6ten Dyn.

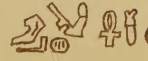
[6]) z. B. Grabstele des Scherâ, Priester des Königs Send, zu Gizeh.

[1]) Bei dieser Gelegenheit möchte ich erneut darauf hinweisen, dass das mittlere Reich in ähnlicher Weise auf die Nagada-Periode bis auf Snefru hin zurückgegriffen zu haben scheint, wie später die Saitenzeit auf das alte Reich. Es erklärt dies, warum die ersten Beschreiber der Erzeugnisse der Nagada-Kultur sie in die Nähe des mittleren Reiches setzten, und warum zahlreiche Züge ihrer Denkmäler sich mit solchen der 12ten Dyn. berühren, wie z. B. Fabelwesen, eigenartige Kronen (Leps. Denkm. II. 2a und de Morgan, Dahchour pl. 21), u. s. f. Es wird daher auch näherer Untersuchung bedürfen, ob nicht die Analogien, die man zwischen Werken der 12 Dyn. und der grossen Sphinx hat finden wollen, auf solchen archaisierenden Zügen beruhn und damit keinen Anhalt für die Datierung der Sphinx gewähren können.

[2]) Aus Samml. Anastasy. Die Zeichnung bei Leemans, Aeg. Mon. te Leiden II pl. 20, wird dem Kunststyl des Denkmales nicht entsprechend gerecht.

Statue des im Museum zu Leiden D 94.



Statue des  im Museum zu Leiden D 93.

Bändern giebt dem dargestellten Ānχ-teχ (?)[1]) den Titel *ḥāsau Neχen*, welchen kurz nach Snefru Snefru-χā-f[2]) und mit Vorsatz von *rpā* etwas früher Nefer-māt[3]) trug. Wieder tritt hier die Stadt Neχen auf, deren hohe Bedeutung für die Nagada-Zeit bereits mehrfach anderweitige Andeutungen lehrten[4]) und die Ausgrabungen von Quibell im letzten Winter bestätigt haben.

Bonn.

Ist ein Unterricht in orientalischen Sprachen an technischen Hochschulen wünschenswert?

Die Neugründung der technischen Hochschule in Danzig, welche ja ungemein lebhaft gefördert wird, löst eine Diskussion über die Frage aus, wie für den Unterricht in den allgemein bildenden Fächern an solchen Hochschulen gesorgt wird. Dabei weist die Vossische Zeitung in ihrer Morgenausgabe vom 30. August darauf hin, dass in den ausserpreussischen technischen Hochschulen durch eine Reihe von Professuren für Philosophie, Geschichte und Litteratur, sowie Geographie besser vorgesorgt sei, als in den preussischen, wo nur Nationalökonomie und (in Berlin) Hygiene vertreten seien. Dort werden aber die sprachlichen Fächer mit keiner Silbe erwähnt. Und doch dürfte hier ein Punkt vorliegen, auf den hinzudeuten wohl verlohnte. In Stuttgart ist ein Unterricht in Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, in Darmstadt in Deutsch und Russisch, in Dresden in Englisch und Französisch vorgesehen. Dass vielen der Hochschüler in ihrer späteren Thätigkeit sprachliche Kenntnisse von grossem Nutzen sein werden, ist ja wohl ohne Weiteres zuzugeben. Möge es uns, als Orientalisten, gestattet sein, darauf hinzuweisen, dass viele technisch gebildete Männer jetzt im Orient zeitweilig oder dauernd ihre Thätigkeit finden, und dass es für diese von grösster Wichtigkeit wäre, wenigstens propädeutisch eine Ahnung von der Sprache der Länder zu bekommen, in der sie zu wirken vielleicht schon in ihrer Studienzeit den Wunsch hegen. Und deshalb erlauben wir uns den Vorschlag, bei der Einrichtung der technischen Hochschule in Danzig zu versuchen, Männer zu gewinnen, die neben dem Unterricht in den europäischen Sprachen, Englisch, Französich, Italienisch und Russisch, imstande sind, einen Einführungskurs in die wichtigsten modernen Sprachen des Orients, also Arabisch, Türkisch, Chinesisch und Japanisch, zu lesen; wer von den Hörern neben seinen eigentlichen Studien eine oder die andere jener Sprachen begonnen hat und sich weiter ausbilden will, wird dann mit grösstem Nutzen das orientalische Seminar in Berlin besuchen, welches seinerseits den Vorteil haben wird, Schüler zu erhalten, die schon die erste Grundlage gelegt haben.

Je mehr Deutschland in seinen Exportbestrebungen auf den Orient hingedrängt wird, desto notwendiger erscheint das Bestreben, sich in den Geist des Orients einzuleben; nur so können die Pioniere der deutschen Arbeit auch Träger und Förderer der deutschen Cultur werden; und nur demjenigen der sich seiner Sprache bemächtigt, erschliesst sich der Geist des Orientalen. Wir Orientalisten aber dürfen reiche Förderung unseres Wissens erwarten, wenn mehr und mehr uns Mitarbeiter aus anders beruflichen Kreisen erwachsen.

Eine Kollation der in Gizeh aufbewahrten Tell El-Amarna-Tafeln.

F. E. Peiser.

Fortsetzung.

K. B. V 95 = G 22
10. na-ad-nu es haben gegeben (die Götter).

K. B V 103 = G 40
17. la ki

Rückseite
1. ardu-ka(?) . .
4. i zu streichen
7. u-ul ištín alpu
8. ina ba-la-a-tum

K. B. V 106 = G 13
2. iš-t]u statt [u(?)
3. vor a-na ist etwas verloren.
6. a-na richtig.
27. ša-a u la
30. iš-šu-(?)-ku-ul(?)
37. ḫa-laḳ-u
38. u TUM (pl.)-ia
40a (ausgelassene Zeile . . . pa-ra . . . ina bí-ri . .
46. TI-LA = balâṭu
47. na-ak-ru

---

[1]) Das vorletzte Zeichen scheint einen länglichen Topf darzustellen mit einem kegelförmigen Deckel, aus dem zwei Bänder herausragen. Das folgende χ lässt eine Lesung teχ vermuten.

[2]) Leps. Denkm. II. 16.

[3]) Petrie, Medum pl. 20—22.

[4]) Vgl. Wiedemann, Proc. Soc. Bibl. Arch. 20 p. 112, 116.

KB. V 108
= G 41 9. la-ḳa ana a-z[i?]

K. B V 115
= G 20 2. (amílûti) na-a-ru
3. ša-ki-in
9. i-ka-ši-da
14. i-na ašri šu-ut
21. . . . . la-a ji-iš-mi bí-li
22. a-na a-wa-tu ardi-šu
23 ia-a-nu mi li-im-na i-na a-wa-tí-šu
29. mi-ia-mi
31. ap-ru-tu
Querrand 1. mi-ma

K. B. V 117
= G 17 18. u gab(?) ri(?) mi lim-ni-tí a-na etc.

K. B. V 130
= G. 8 3. u ip-ra | ḫa-pa-ru (ip-ru über radiertem ḫa-pa-ra. geschrieben).
12. ta(?)-zi-ki-pu
14. . . . amat ša šarri

K. B. V. 141
= G. 21 11. li-íš-il(an), wie richtig in der Autographie
21. mí (Druckfehler, wie oben).
24. u li-iz-az-mí
26. u li-ba-lu-uṭ-mí (mit Fortlassung des einen senkrechten Striches)

K. B. V. 144
= G. 29 13. | li-lal(?)-ma

K. B. V. 145
= G. 48 5. [lu-u am]-ḳut
7. Zeichen hinter u fortgebrochen
8. íš-tí-mi an . . . . . am Schluss noch Reste von 2 Zeilen. 21. wie in der Textausgabe 22. schien mir der senkrechte Keil zwischen tí(?) und ḪI.A zu fehlen.

K. B. V. 153
= G. 44 4. streiche ji(?)-, das Zeichen gehört zum Querrand.
6. (amílî) UT NU TAB. TAB (?)
9. ku(?) ta(?)

K. B. V. 154
= G. 14 8. I C GUN (?) (= biltu?) šuḳultu u
12. für GA lies B I + eingesetztem A; d. i. šikaru + mí; nach der Glosse a-ku-li sollte für A wohl ŠA stehen = šikaru + akalu.
31. mi-í-ma (Druckfehler).
33. (tibnu) vor ti-ib-nu wie in der Textausgabe
42. für maḫâzu schien mir, wie in der Ausgabe, KAL (puḫru?) zu stehen. it-ta-za-al (?) cf 119_{17}.
44. schien mir eher sa wie ni.

K. B. V. 164
= G. 26 4. bíli-ia i-nu-ma
5. ina pân stat a-na
8. ḫu-li-iḳ (amílu) a-bu-šu-n[i]
10. šu-ir (?) ṣab kan bi(?) tu . . . . ri-na íli-ia
12. na-at-na ša (alu) Gi-ti-pa-da-al-la
19. ni-nu-um u ip-pal-šu-ni
24. a-na für íli
26. ti-íl-ku-na mí
28. u arki šu-a-tí ia-a(?). . . .
32. (amíla) ji-ḫu(?) na bi il
33. i-na ri-bi-šu-ni
37. šu-ni arku . . . .
40 nakrû-tu
42. (alu) Šu-na-ba
43. ia(?)-al-la-ki ín-ni
45. (alu) Gi-ti-ri-mu-ni ma(?) oder ki(?) = גת רמין. Beachte die Uebereinstimmung mit der masoretischen Vokalisation!
46. u-pa-ṭi-ri (?)
47. ji-ik(?) . . . . . im-ni
48. il-lim wohl (ilu) ínu das (göttliche) Auge.
54. NU-KUR-um = nakrû
56. u i-ia-nu-um-ma NU-KUR-tu | ša-ru(?)-tu

(Schluss folgt).

Besprechungen.

Kurzgefasstes exegetisches Handbuch zum Alten Testament. V: Der Prophet Jesaia von A. Dillmann. 6. Aufl. von Dr. Rudolf Kittel, Professor der Theologie in Breslau. Leipzig, Hirzel, 1898. Bespr. v. Hugo Winckler.

Art und Weise des Kommentars ist zur Genüge bekannt Dillmann hat gewissenhaft die lange Zeit hindurch, wo er das Handbuch bearbeitet hat, alles zur Erklärung Beigebrachte in der Weise seiner Vorgänger gebucht Nach einem Fortschritt der Erklärung im Sinne der neuen Ideen wird man vergeblich

suchen: das stereotype Urteil lautet: alles unverwendbar, es bleibt beim Alten. So ist es denn bezeichnend, dass dieses Handbuch, welches lange Zeit so gut wie allein den Markt beherrschte, in wichtigen Teilen ganz ins Stocken geraten ist. Es war wohl nicht möglich die nötigen Mitarbeiter zu finden, denn die alttestamentliche Forschung hatte sich längst um eine Welt von den Anschauungen entfernt, die hier ohne Paktiren festgehalten wurden. Benutzt freilich wurden diese Kommentare auch noch gern von den Vertretern neuerer Anschauungen, um sich über ältere Erklärungen und die Litteratur zu unterrichten, denn diese fand man hier am bequemsten beisammen; von den vertretenen Meinungen aber nahm niemand mehr Notiz, wenn meines Wissens auch nur Gisebrecht (Vorwort zu den Beiträgen zur Jesajakritik) das von allen Gedachte offen ausgesprochen hat: dass eine Auseinandersetzung mit diesen Ansichten aussichtslos sei.

Die Toten reiten schnelle, aber die Wissenschaft ist schneller geritten. Mit Bezug auf die uns hier besonders angehende Seite der Erklärung des A. T. ist die Durchbildung der Altertumskunde des semitischen Orients soweit fortgeschritten, dass wohl kaum jemand im stande ist, sie zu verwerten, wenn er sie nicht selbständig beherrscht. Die alten Propheten haben von den geschichtlichen Ereignissen ihrer Zeit gesprochen, diese kennen wir aber jetzt aus andern Quellen als vor einer Generation. Andrerseits ist unsere Wissenschaft noch nicht so durchgebildet um ihre Ergebnisse aus Nachschlagebüchern sich ohne weiteres aneignen zu können. So ist es durchaus nötig, dass, wer die Aussprüche altorientalischen Geistes erklären will, auch diesen Geist an seinen unverfälschten und unverderbten Aeusserungen studirt, dass er seine Vorstellungen von altorientalischem Volksleben aus den Quellen selbst schöpft. Es genügt nicht zu verzeichnen, was Meyer, Tiele, Winckler über ein Ereignis der altorientalischen Geschichte sagen, und danach deren Meinung zurückzuweisen — nein, die Inschriften sprechen, und was Tiglat-Pileser, Sargon, Sanherib über die Ereignisse und deren Zeit klar und deutlich aussagen, das gilt es heranzuziehen, und davor die Segel des morschen Fahrzeuges zu streichen, so hart es ankommen mag zu verketzern, was man angebetet. Das hat jeder gemusst, der diesen Weg gegangen ist, und das muss auch von einer allen Quellen gerechtwerdenden Bibelforschung durchgemacht werden. Die Welt des alten Orients hat anders ausgesehen, ganz anders, als sie sich so lange in den Köpfen gemalt hat, so viel anders wie das wirkliche Leben verschieden ist von den Vorstellungen des ja nur noch in den Witzblättern weiter existirenden Stubengelehrten. Darum muss man aber auch aufhören, in den Aeusserungen der alten Propheten etwas zu finden, was gegen die Forderungen des gesunden Menschenverstandes und des guten Geschmackes verstösst.

Zur vorliegenden Neubearbeitung wäre sehr viel in Bezug auf die Heranziehung der altorientalischen Geschichte zu bemerken. Es ist zweifellos eine grundsätzliche Verschiedenheit der Standpunkte, welche den Bearbeiter und den Berichterstatter trennt, ob diese aber in ihrer Grösse weiter bestehen würde, wenn beide Parteien auf Grund gleichen Eindringens in die altorientalische Welt, wie sie uns die Monumente zeigen, urteilten, das erscheint zweifelhaft. Einen oder den andern Punkt hier herauszugreifen hat keinen rechten Zweck, sonst aber würde ich mich so ziemlich überall anders gefasst, wenn nicht anders geurteilt haben, wo eine Berücksichtigung derjenigen zeitgenössischen Verhältnisse in Betracht kommt, die wir mit völliger Sicherheit den Inschriften entnehmen können. Aber davon abgesehen, würde es dem heutigen Standpunkt der Wissenschaft entsprechen, wenn Belege nicht mehr alten Arbeiten, die in der Specialwissenschaft kaum mehr benutzt werden, sondern einfach den Quellen selbst entnommen würden. Es ist anzuerkennen, dass der neue Bearbeiter in diesem Falle der Sachlage nach nicht ohne Weiteres mit dem alten Verfahren brechen konnte; wenn das Handbuch aber den neuen Unternehmungen gegenüber seine alte Stellung behaupten will, so wird es auch ein den neuen Anforderungen entsprechendes Gewand anlegen müssen, und es hat ja in seiner reichhaltigen Stoffsammlung einen Vorzug vor allen Nebenbuhlern, um dessen willen man es nicht gern missen möchte.

Berlin.

Dr. ph. E. Harder: Arabische Konversations-Grammatik mit besonderer Berücksichtigung der Schriftsprache. Mit einer Einführung von Prof. M. Hartmann. Heidelberg. J. Groos 1898. XI 475 S. 8°. geb. 10 M.

— — Schlüssel zur Arabischen Konversationsgrammatik. 1898. 103 S. geb. 2 M. Besprochen von C. F. Seybold.

Kaum haben wir oben 181—3 Jehlitschka's Türkische Konversationsgrammatik be-

sprochen[1]), so gelangt die eben erschienene Arabische Grammatik von Harder in unsre Hände. Es ist gewiss mannichfach bedeutsam, dass neben dem Osmanischen nun auch die grosse semitisch-mohammedanische Weltsprache, die wichtigste Landessprache in Vorderasien und Nordafrika, in den Kreis der Heidelberger Lehrbücher der modernen Sprachen einbezogen wird. Mit Recht hat der Verfasser keinen einzelnen der zahlreichen arabischen Dialekte (zur Erlernung der Konversation) herausgegriffen (was übrigens später daneben geschehen könnte), sondern mit Vermeidung der vulgären Mundarten die gemeinsame neuarabische Schriftsprache der Gebildeten, die neben eigenartigen Weiterbildungen doch noch im Ganzen enge genug an das klassische Arabisch anschliesst, zur Darstellung gebracht, da von dieser Grundlage aus die Erlernung eines bestimmten Volksdialekts einzig richtig angebahnt und erleichtert erscheint; vgl. Hartmanns Einführung und des Verf. Vorrede. Nach kurzer Einleitung S. 1—24 wird in 49 Lektionen der wesentliche Stoff der arabischen Grammatik nach Formenlehre und Satzbildung in systematisch voranschreitender Methode mit 94 eingelegten Übungsstücken zum Übersetzen aus und in Arabisch S. 31—390 vorgeführt: Lektion 49 bringt sogar „Einiges von der arabischen Metrik". Der Anhang S. 391—426 enthält arabische Lesestücke, namentlich aus der Fabel-, Roman-, Zeitungs- und Briefliteratur. S. 427—474 giebt ein Wörterverzeichnis für die arabischen Lese- und Übungsstücke. Neben Socins kleiner, oft fast allzu knapp gefasster Grammatik wird vorliegendes, so reichhaltiges Lehrbuch namentlich solchen, die das Arabische für sich oder gleich mit dem Blick auf baldige praktische Erlernung eines bestimmten Dialekts sich aneignen wollen, wesentliche Dienste leisten.

Zur Verbesserung des trefflichen Buchs seien nur folgende gelegentliche Bemerkungen gestattet; von kleinen Druckfehlern u. A. wird abgesehen, da dem Verf. behufs Korrektur mein Exemplar zur Verfügung steht.

Warum VII, 321, Schlüssel 53 der bekannte Mädchenname *Sa'dà* zu سَعْدَى *Sa'dà, Sada,* verketzert ist, ist nicht klar; neben *zâ* ist S. 2, 5 *zâj* das häufigere. S. 10, Anm. 3 „am Ende des Worts wird *à* durch ـَى— bezeichnet": füge „oft" ein; so sind manchmal Regeln zu absolut und deshalb unrichtig hingestellt, wie S. 20, Anm. die Setzung des *Medda* beim Dehnungsalif nur abendländischen Drucken zugeschrieben wird. S. 63, 371, vgl. aber 104, wird der Abfall der Nunation beim Vocativ singularis betont, während in Grammatik S. 101, 106 und Schlüssel S. 13 u. o. im Plural (gegen 371) doch يا اولادُ erscheint! S. 74 steht arab. und transkribiert laṭîfatāni 'lmanzari, während die Endung ni notwendig zu tilgen ist. S. 76 wird behauptet „ein grosser Teil der Verba fa'ila und fa'ula sind intransitiv" u. s. w., während doch alle fa'ula intransitiv sind und von der andern Klasse nur gesagt sein sollte: einige Verben der Form fa'ila sind transitiv, wie 'alima, fahima, sami'a, raḥima, ṯakila u. s. w., S. 111 u. ö. ist mir die Aussprache alqasṭanṭinîjatu neu. S. 115 ist XII if'au'ala, nicht if'aulala. S. 127, 129, 468 wird نَصرانِىّ نَصْرانِ angegeben, die Wörterbücher kennen نَصرانٌ S. 226 ist وكِدْتُ غُشِى علىَّ nur das richtige, nicht — وكادَ S. 263 f. bekommt وطى die falsche Bedeutung „sich bücken"! S. 320, 462 كبا „stolpern": vielmehr kopfüber vorwärts stürzen. S. 375 f. taucht ein neuer Araberstamm auf: Benu 'Azwān (sonst ein Dschinnenstamm, Muraṣṣa' dafür Banu Ġazwān): jedenfalls ist عَدْوان zu lesen. S. 382 lies Zawâwî, S. 383 Imruulqais. S. 400 lies بين السُّورَيْن (nicht ص), ebenso Schlüssel 78. Im Schlüssel kommen mehrfach Druckfehler vor; auffallend ist 19,1 lâ ṣaddiqî! S. 32 biṣaut (statt t); ebenda sind 2 Sätze ausgefallen. S. 45 jā bonejja cfr. Lane, nicht jā bonejju. Zu der Notiz Girgi Zaidāni's S. 402 (80), dass die Tulunmoschee im 3. Jhrh. zur Zeit der Kreuzzüge gebaut sei, vermissen wir das Ausrufezeichen!

Tübingen.

[1]) tohaf (S. 84) oben S. 182 f. hat im Türkischen doch auch die adj. adv. Bedeutung „sonderbar" angenommen (nach Samy Bey, Foy, Hartmann).

René Basset, Le tableau de Cébès-version arabe d'Ibn Miskaoueih, publiée et traduite avec une introduction et des Notes, Alger 1898, 8°, 60+36 S. (Besprochen von M. Hartmann).

Nach dem Avant-Propos hätte sich der apparatus criticus einer definitiven Ausgabe, für welche ausser Ms. Paris Cat. No. 3957 noch die Mss. Leiden Cat. 1, 214 f., Rom

Vat. ar.-musl. No. 408 und Oxford Cat. 2 a, 567 (S. 9) zu benutzen waren, nicht in das Programm ‚de la présente Collection' gefügt. Danach scheint die Regierung von Algier eine Reihe mehr praktischen Bedürfnissen dienender Ausgaben zu planen[1]). Ueber die Berechtigung provisorischer Arbeiten dieser Art ist gestritten worden. Wo ihr Charakter so unumwunden zugestanden wird und sie solchen Fortschritt gegen das Frühere zeigen und solche Erleichterung für die Benutzung eines wichtigen Textes derselben gewähren wie hier, wird man sie freundlich aufnehmen. Wichtig ist der Text, schon als Beispiel der seltenen Uebersetzungsthätigkeit von Muslims. Das von mir Muwaššaḥ S. 11 n 5 über den ‚lächerlichen Hochmut, mit welchem der arabische[2]) Islam immer auf die Beschäftigung mit fremden Sprachen (adde: und Litteraturen) herabgesehen hat' Gesagte, bleibt bestehn auch nach den von Goldziher DLZ. 1897 Sp. 1811 vorgebrachten Einschränkungen. Wieder ist es nicht ein Nichtaraber, der Ibn Miskawaih[3]), der die Kenntnis der freilich farblos-langweiligen, aber doch der Hinweise auf Zeitströmungen und Volksvorstellungen (an die Erwähnung der Sphinx knüpft B. S. 25 n. 4 eine bibliographische Notiz) nicht entbehrenden Cebetis Tabula den Völkern des arabischen Kulturkreises vermittelt. Das Mehr des arabischen Textes sieht B. mit dem ersten Editor Elichmann als Uebersetzung an, sei es des verlorenen Schlusses der Originalschrift, sei es eines späteren Zusatzes zu ihr.

Paul Vetter: Die Metrik des Buches Iob. (Bibl. Studien, II Bd. 4. Heft.) Freiburg, Breisg. 1897. Bespr. von Hubert Grimme.

Als Pforte für die hebräische Metrik das Buch Hiob zu benutzen, halte ich für einen guten Gedanken; denn bis Kap. 32 zeigt sein Text nicht gerade grosse Verderbnisse und Unebenheiten, und aus der Form fühlt auch schon der Laie das Vorhandensein gewisser rhythmischer Gesetze heraus. Nach meinem metrischen Systeme wäre deren Definierung einfach also: „Dreihebige Kurzverse (in **1**, 21, **27**,4—6, **28**,13—19 vierhebige) sind strophenähnlich zu zweien, seltener dreien, einigemale zu vieren zusammengefasst". Vetter kommt jedoch zu teilweise anderen Ergebnissen. Metrische Einheit ist ihm der Langvers, dieser enthält mindestens eine, höchstens zwei Hauptzäsuren. Jeden der dadurch entstehenden Teile spaltet eine Nebenzäsur in zwei Hälften, die Sprechtakte mit je einem Obertone darstellen. An den Grenzen der Hälften wird wegen zwischenliegender Pause das Zusammenstossen zweier Tonhebungen nicht störend empfunden. Ein gewisser Rhythmus entsteht durch die Wiederkehr von 4 bezw. 6 Silben- oder Wortkomplexen im Verse, der noch erhöht wird durch verschiedenartige Gruppierung der Tonstelle innerhalb der Zäsurgrenzen. In der Regel werden mehrere Verse zu einer Strophe verknüpft, wobei die Zahl der Verse verschiedenartig wechseln kann. Zu diesen Ergebnissen hat Vetter eine logische, grammatische und ästhetische Analyse des Hiobtextes geführt, und er zweifelt nicht an ihrer Giltigkeit. Vielleicht aber hat seine Methode ihre Lücken, wodurch manches damit Gewonnene mindestens hypothetisch wird.

Zum Beweise, dass der Langvers metrische Einheit sei, muss die bekannte Notiz des Origenes herhalten, „dass die griechischen Uebersetzer irrtümlicherweise aus einem Verse zwei zu machen pflegten" z. B. Ps. **119**,1. Nun bin ich zwar mit V. einig, dass die fünfhebigen Verse (von Psalm 119), wie überhaupt die wenigen klagenden und die zahlreichen nicht klagenden Budde'schen Klageverse nicht mehr in Hälften zu zerlegen sind. Aber dadurch erhalte ich kein Recht, nun auch alle Langverse der Bibel (z. B. Ps. **27**,4,6 **32**,5, **40**,6,11, von den oft noch längeren Prophetenversen abgesehen) als rhythmische Einheiten zu nehmen. Und bezeugte Origenes mehr, als was aus seinen kurzen Worten herauszulesen ist, so gäbe das nur einen Beweis von zweifelhafter Güte ab. Denn die ganze Oberflächlichkeit seiner Anschauungen über hebr. Metrik erkennt man daraus, dass er die Verse von Deuteron. 32 für hexametrisch nimmt, Verse derselben Art in den Psalmen aber als trimetrisch definiert.

---

[1]) Bis jetzt erschienen nach dem Umschlage vier Hefte (1—2 fr.): 2 grammat. Abhandlungen, die senūsīje und die raḥabīje, sämtlich Text und Uebersetzung.

[2]) Das ist nicht zu erweitern in ‚semitische'. Nicht qua Semiten waren die Araber so. Als solche, wenn überhaupt eine Generalisation hier gestattet ist, liessen sie das Gegenteil annehmen. Auch die Araber haben Neigung und Begabung zum Handel. Die Juden haben allezeit diese Eigenschaften zum eigenen Nutzen und zum Heile der Welt für einen Handel mit geistigen Gütern im grössten Massstabe angewandt. Bei den Arabern nichts davon.

[3]) Ueber sein Kochbuch s. S. 8. Aeltere Bücher über Speisen, in denen freilich meist zugleich die Heilmittel behandelt wurden, s. Brockelmann, Littgesch. 235 (No. 18. 27. 37). 236_8. 237_{21}.

Wenn V. mit Recht Schlottmann gegenüber (S. 69 f.) den Unwert metrischer Angaben des Hieronymus betont, so sollte er auch das Zeugnis eines Origenes nicht zu hoch anschlagen, zumal dieser einfach den Josephus kopiert, und zwar so schlecht, dass er für dessen Psalmen-Pentameter Tetrameter schreibt Die traditionelle masoretische Schreibung des Deboraliedes, Exod. 15, II. Sam. 22 hätte V. lehren können, wie auch die Rabbinen in Liedern, die in Prosastücke eingeschoben sind, die in meinem Systeme (ausser bei fünfhebigen Versen) geforderte Teilung deutlich machten.

Der Angelpunkt von V.'s System ist aber die Aufstellung: Jede Zeile (=Kurzvers) hat eine Binnenzäsur. Die grammatische Analyse sämtlicher Hiobverse lehrt ihn, dass nur 23 Verse, die aus Stat.-constr.-Ketten bestehen, der Ansetzung eines Sinnabschnittes „in der Mitte" direkt entgegen seien; mit Hilfe besonders der überlieferten Akzentsetzung glaubt er aber das Zeugnis der entgegenstehenden Verse nicht hoch anschlagen zu brauchen. Der leitende Gedanke ist nun: Zwischen zwei haupttonigen Worten ist immer ein Sinnabschnitt zu konstatieren. Cum grano salis richtig; doch falsch, wenn Zäsur und rhythmische Pause in die Lücke eingeschoben wird. V. operiert zum Beweise der Pause mit Kap. 3,20 לָמָּה יִתֵּן לְעָמֵל אוֹר. Vor אוֹר soll nach ihm Pause sein; denn ohne sie hätte der Dichter den Sinn: „Warum giebt er dem Geplagten Licht" nicht herausbringen können, da sonst lĕʿámel ʾór notwendig wäre gelesen worden, dieses aber nur den Sinn gehabt hätte: „Warum giebt er dem das Licht Entbehrenden . . ." Nicht einverstanden! Denn mag V. die Gesetze der Nesiga auch als noch „keineswegs klargestellt" (S. 13) ansehen, das Eine steht gewiss fest, dass ein Wort mit Dehnlänge in der Ultima nie Tonrückgang zulässt. So bleibt es zunächst bei der Betonung leʿâmêl ʾór. Prüft man nun weiter V.'s Liste der Stellen, wo zwischen 2 Haupttöne die von ihm postulierte Pause statt haben soll, so zeigt die grosse Mehrzahl in der Ultima des ersten Worts hauptbetonte Naturlänge, Dehnvokal, Diphthong, woraus ich nach dem Muster zahlreicher anderer Metriken einfach Hilfsvokal entwickeln zu müssen glaube; ebenfalls bei einigen geminierten Endsilben wie אַתֶּם (den Beweis hoffe ich anderenorts zu erbringen); in 15,5ª עֲוֹנֶךָ tritt die althebr. Betonung ʾawónᵉchâ ein, in 15,19ᵇ finde ich schon bei Baer ʿábar, in 6,13ª kann man עֲזַרְתִּי in עֲזַרְתָּה ändern u. s. w.

Der Gesamtausdruck ist jedenfalls der, dass nicht scharfer Tonzusammenstoss eintritt und ein solcher als Beweis für Zäsureintritt nicht angeführt werden kann. Aus V.'s Konstatierung von Binnenreimen möchte ich ebenfalls nicht auf Binnenzäsur schliessen. Wenn schon die Annahme von Schlussreimen als bewusst gesetztes Kunstmittel bisher wenig zugelassen wird, wie viel weniger und jedenfalls richtiger die von Binnenreimen! Aus der Akzentsetzung würde nach V.'s fleissiger Zählung für nur ung. zwei Drittel der Hiobverse deren Teilung gerechtfertigt werden können; dennoch wagt er ihr Zeugnis für seine Theorie anzurufen, indem er die 1000 Jahre der Zwischenzeit zwischen Textabfassung und Akzentuierung für den Verlust der richtigen Akzente im dritten Drittel haftbar macht.

In V.'s Beweisen vermisse ich ganz den für Teilung „in der Mitte." Nun könnte man ja über den Begriff „Mitte" streiten; die logische Mitte wäre auch gleich nach Beginn oder kurz vor Schluss des Verses möglich. Dann müsste aber der kurze Versteil einen ganz besonderen Nachdruck aufweisen, um dem längeren grammatisch und rhythmisch gleich zustehen. Einen solchen finde ich aber, um nur bei obigem Beispiele zu bleiben, in dem Objekt אוֹר keineswegs.

Und wenn V. weiter behauptet, sämtliche Distichen im Hiob liessen sich ganz ungezwungen so rezitieren, dass sie je 4 Sprechtakte, 2 vor und 2 nach der Hauptzäsur ergeben, so glaube ich ihm darin widersprechen zu müssen. Seine Trennungen ló ʾ| ʾeḥád (14,4ᵇ) oder qĕbarîm | lé (17,1ᵇ) erscheinen mir unter jeder Art Betonung unmöglich; kaum weniger ein hàmmĕmallĕʾím bàttehém | káseph[1]) (3,15ᵇ) u. a. V. erklärt sich zwar ausser Stande auf analytischem Wege den Beweis für seine Sprechtakttheorie zu erbringen, findet sie aber mit seinem, wie er meint, bewiesenen Zäsurengesetz so gut vereinbar, dass sie für gesichert gelten könne. Mir scheint, gerade über Sprechtakte liesse sich viel positiver diskutieren als über Zulässigkeit von Zäsuren. Die Grenzen der Sprechtakte lassen sich auf allgemeine und speziell-hebräische Erwägungen hin ohne grosse Mühe ziehen; und die Behandlung der Vokale in ihnen zeigt auch weiter den Unterschied von engeren und loseren Wortverbindungen in ihnen. Letzteres beachtet V. jedoch nur wenig und akzen-

[1]) Die ungenügenden Transskriptionen stammen von V.

tuiert daher j'óbad (S. 72 j'òbad!) jóm | 'ivvàled bó ‖ vĕhallájlah 'amár | hòrah gáber, wo jeder erste Akzent jedes Wortpaares ein verminderter Hauptakzent, nicht ein Nebenakzent sein müsste.

Mit dem sodann folgenden Nachweis, dass die neben den Distichen sich vorfindenden Tristichen keiner Eliminierung bedürfen, kann ich mich nur einverstanden erklären, verweise jedoch bezüglich einiger Abweichungen von der üblichen Versteilung auf meine Artikelserie „Metr.-kritische Emendationen z. Buche Hiob" in der Tübinger Quartalschrift. Dagegen scheint mir V.'s Strophik von falschen Begriffen auszugehen. Wo er auf dem Wege der logischen Disponierung des Textes Sinngruppen findet, erklärt er sie meist kurzweg für Strophen, wie ungleich am Umfang sie oft auch ausfallen. Da muss doch daran erinnert werden, dass jede Stropheneinteilung ursprünglich auf das Singen nach bestimmten Melodien zurückgeht, uud dass wie die Melodie, so auch der untergelegte Text in der Wiederholung stets gleichbleibenden Umfang hat. Dies Gesetz bleibt auch noch in Kraft, wenn die Strophe nicht mehr gesungen, sondern wie im Hiob recitando gesprochen wird. Immerhin können wir dem Abschnitt S. 31—57 das Verdienst einer knappen, wohlgeordneten Disposition des Buches Hiob zusprechen. Nur hätte V. erkennen sollen, dass Kap 26, 1—3 an den Anfang von Kap. 27 gehört, Bildads dritte Rede aber Kap. 25 und Kap. 26, 4—14 umfasst.

Endlich skizziert V. kurz die bisherigen Systeme der hebr. Metrik, um bes. an der Hand seiner Resultate ihre Schwächen blosszulegen. Wo er mein System berührt, laufen ihm Unrichtigkeiten in der Auffassung desselben unter. Er lässt mich gleich Ley den Hiobvers sechshebig ansetzen, während ich doch überhaupt nur 3-, 4- und 5- hebige Verse anerkenne. So berührt seine Kritik auf S. 67 nur einen wunden Punkt bei Ley, nämlich dass die Langverse ihre Zäsur nicht an fester Stelle hätten. Auch sieht der als Beispiel herangezogene V. 19 in Kap. 4 bei mir anders aus, als V. ihn abteilt, nämlich tristichisch (Verschlüsse חָמָר — יְסוֹדָם — עָשׁ, dazu Konjektur יְדַכְּאוּן). Die von V. als Inkonsequenz bezeichnete Einsetzung eines nebentonigen Wortes bald in die Verssenkung, bald in die Hebung findet ihre ganz bestimmt umgrenzten Regeln in meinem „Morengesetze", wodurch jede Willkür ausgeschlossen wird; und V.'s Beispiel 4,8 passt wieder nicht auf mich, da ich nach sinngemässer Aenderung von כַּאֲשֶׁר in אֲשֶׁר sowohl חֹרְשֵׁי als זֹרְעֵי in der Hebung lese.

Zu Schluss des Buches skandiert V. auf seine Weise die Kap. 3, 28, 38. Dass er auf 28 verfiel, dünkt mich nicht Zufall; denn hierin steht wirklich die einzige längere Stelle, auf die seine Zäsurentheorie ungefähr anzuwenden wäre, der vierhebige Einschub V. 13—19.

Bei aller Anerkennung für den wissenschaftlichen Ernst und die liebevolle Hingabe, die V. seinem Stoffe entgegengebracht hat vermag ich von seinen Resultaten nur den kleineren Teil für dauerhaft anzusehen. Dennoch kann das Buch bei einsichtsvollen Lesern Nutzen wirken, indem es auf so manches formal Gleichartige im Hiob hindeutet, sodass nicht mehr über das Vorhandensein von genauen metrischen Regeln, sondern nur über ihre Fassung zu streiten übrig bleibt. So wird es auch dazu beitragen, den Widerstand der stumpfen Menge gegen die Annahme einer hebräischen Metrik zu brechen.

Freiburg, Schweiz.

Dr. **Hans Karbe**, Oberlehrer, der Marsch der Zehntausend vom Zapates zum Phasis-Araxes (Programm des Königsstädt. Gymnasiums zu Berlin, Ostern 1898). Bespr. von A. Billerbeck.

Herr Karbe entwirft in fesselnder Darstellung ein anschauliches Bild von dem berühmten Rückzuge des griechischen Söldnerheeres, wobei er in sachgemässer Weise die wichtigsten der zahlreichen Forschungen berücksichtigt und kritisch beleuchtet, welche in unserm Jahrhundert an's Tageslicht getreten sind. Mit wenigen Ausnahmen erscheinen Karbe's Ausführungen einwandfrei, und man bedauert desshalb lebhaft, dass er es sich hat versagen müssen, auch den Marsch vom Phasis bis Trapezunt zu besprechen. Mit Recht wird die grosse Karte Kiepert's (Prov. asiat. de l'emp. ottoman 1: $1^1/_2$ Million 1889) zu Grunde gelegt, doch hätten immerhin Maunsell's vortrefflicher Bericht nebst Karte von Kurdistan (Geogr. Journ. III 1894) sowie Jones und Hyslop's „Vestiges of Assyria" (JRAS XV, s. auch Billerbeck und Jeremias „Untergang Nineveh's in Beitr. z. Assyr. III) Berücksichtigung verdient.

Der Art, wie Karbe die Entfernungs-Angaben Xenophon's verwertet, ist durchaus zuzustimmen. Aus dem richtigen Ansatz: 1 Parasange = 1 Wegstunde, ergiebt sich, dass die Griechen normal Tagemärsche von 3

starken Meilen (einschliesslich der Dislokationsmärsche) in den Monaten November bis Januar, also im tiefsten Winter, ausführten: eine Marschleistung, die man bewundern muss, aber nicht anzweifeln darf, da dies Maass, wie sich aus Karbe's Ausführungen ergiebt, im Allgemeinen recht gut zu der Darstellung des Geländes in unseren besten Karten stimmt, die ja in Anbetracht der Gefährlichkeit des Reisens in jenen Gegenden in vielen Einzelheiten nicht anders als lückenhaft und sogar unrichtig sein können.

Aus eben diesen Gründen darf man sich aber auch nicht darauf einlassen, alle die Oertlichkeiten auch nur annährend genau bestimmen zu wollen, wo Gefechte, Scharmützel und Zusammenstösse kleinster Gattung (solcher Art waren die meisten) stattgefunden haben, selbst dann nicht, wenn Xenophon's Bericht mit Behagen dabei verweilt. Das würde sogar — ausser in dem höchst unwahrscheinlichen Fall, dass irgendwo einmal eine beweiskräftige Inschrift zu Tage kommen sollte, — auch dann noch ein vergebliches Bemühen bleiben, wenn das Reisen in jenen Gegenden viel leichter wäre, als es ist und wir in Folge dessen genauere Karten besässen. Man denke z. B. an den Marsch in den Vorbergen des Zacho-Dagh (S. 12 d. Pr.), oder noch mehr an die Scharmützel in den Karduchenbergen (westl. Vorbergen des Dschudi-dagh-Massivs.) Wenn ein Truppenführer berichtet, wie sich seine Leute durch ein so vertracktes Gelände durchzuschlagen haben, aber uns keine Spezialkarte mit Bezeichnung der verschiedenen Stellungen u. s. w. hinterlässt, dann soll es wohl der Fernstehende (selbst wenn er das Glück hat, die Gegend mit eignen Augen zu besehen, oder gar, wenn er nur Karten hat, und seien es die besten! —) in 9 Fällen unter 10 hübsch bleiben lassen, zu entscheiden, welche Punkte der Berichterstatter gerade gemeint hat, denn z. B. einen 1. und 2. λόφος und einen μαστὸς (An. IV, 2, 11 ff.) wird es wohl so ziemlich alle tausend Schritt in jenen Vorbergen geben! Diese Bemerkung richtet sich natürlich nicht gegen Karbe's Ausführungen S. 20 ff, sondern dagegen, in den Kärtchen von Rehdantz (und Nachfolger) mehr suchen zu wollen, als eine Unterbrechung der philologischen Exegese — die sie ja wohl auch sein sollen und für die alle Beteiligten Herrn Rehdantz gewiss dankbar gewesen sind.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen sei auf folgende Einzelheiten aufmerksam gemacht:

1) Karbe glaubt die χαράδρα (An. III 4, 1) welche die Griechen nach dem Uebergange über den Zapates (= grossen oder oberen Zab) zu durchschreiten hatten, mit dem Bett des gerade ausgetrockneten Ghazir identifizieren zu sollen, und nimmt in Folge dessen an, dass der Zabübergang oberhalb der Mündung dieses Flusses — im Zuge der Karawanenstrasse Arbela-Mosul — stattgefunden habe. Die Uebergangsstelle einigermassen genau nach dem heutigen Befund zu fixiren, ist natürlich unmöglich, denn der Zab ändert (wie ja u a. ein Vergleich der von Schweiger-Lerchenfeld'schen Karte mit der Hyslop'schen zeigt) sein Bett, soweit er durch das von ihm selbst angehäufte Schwemmland läuft, fortwährend ganz erheblich, so dass die Fähren (Kellek) bald mehr oberstrom, bald unterstrom anlegen. Es ist nun schwer, sich vorzustellen, dass gerade der Ghazir, der schon in der altassyrischen Zeit dazu benutzt wurde, die alte Residenz Kalaḫ (Ru. v. Nimrud) mittels eines grossartigen, stellenweise durch lange Tunnels führenden Aquadukts, mit Wasser zu versorgen, im November so vollständig eingetrocknet gewesen sein sollte, dass man sein Bett eine χαράδρα nennen durfte. Diese Bezeichnung passt viel besser auf den Schordere, der nur zur Zeit der Regen und der Schneeschmelze Wasser führt. Dann aber hätte der Zabübergang unterhalb der Ghazir-Mündung, etwa im Zuge der von Altun-Köpri kommenden Strasse stattgefunden — eine Annahme, die ja auch an sich näher liegt.

2) Die Gleichung Larissa-Nimrud (Kalaḫ) darf als hinreichend gesichert angenommen werden; diese grosse Stadt war zu Xenophons Zeit unbewohnt (ἐρήμη μεγάλη). Mespila ist dagegen der Name einer damals bewohnten Ortschaft innerhalb oder nahe an einer grossen, im übrigen leeren, Befestigung (τεῖχος ἔρημον μέγα) welche 6 Wegstunden von Nimrud entfernt lag. Man darf also, wenn man daran festhält, den Namen Kujundschik dem nördlichen der beiden Burghügel im Zuge des Kehlwalles der Festung Nineveh zu belassen, unter Mespila nicht ohne weiteres diesen Hügel, die Königsburg von Nineveh, verstehen, wohl aber unter der „grossen leeren Mauer“ die Befestigung von Nineveh selbst. Xenophon ist in unmittelbare Nähe der Südfront dieser Festung gekommen und hat deren mit glatt bearbeitenen Hausteinen verkleidete Plinthe gesehen, deren Reste ja noch Tuch und Jones (a. a. O. S. 657) besonders erwähnen. Wenn

es auch auffallen muss, das Xenophon, dem ja, da er von Süden kam, die riesigen Profile der Ostfronten von Nineveh nicht entgehen konnten, kein Wort des Erstaunens über die Grossartigkeit der Befestigung verliert, deren Reste ja noch heute nach 2 Jahrtausenden jeden Beschauer fasciniren, so zeigt doch die nicht „kleine“ (S. 9, Ank. 35), sondern ungeheuerliche Uebertreibung, deren er sich gelegentlich der Erwähnung der Ausdehnung der „leeren Mauer“ (III 4, 11) schuldig macht, dass er, obwohl er nur die kürzeste Front, (die Südfront) berührte, doch eine Ahnung von der Grösse der ganzen Festung gehabt hat. (Die Enceinte von Nineveh hat nämlich nicht 6 Parasangen, sondern nur etwas über 12 km Umfang; rechnet man die Aussenwerke dazu, so ergeben sich $13^1/_2$, und mit Einschluss des Kehlfeldes innerhalb des Tigris-Bogens gegen 15 km; s. auch Beitr. z. Assyr. III 121 f.) Die Angabe, dass der Festungswall unten nur 50 (d. h. Fuss) (=16 m!) breit gewesen sei, ist ja natürlich ein — allerdings komischer — Irrtum, der wohl auf einem Schreibfehler beruht, aber auch, wenn das nicht der Fall ist, unserm Xenophon gern verziehen werden kann, da er sich niemals den Anschein eines Sachverständigen im Festungsbauwesen giebt. (Herodot macht's bekanntlich in seiner Beschreibung der Befestigung von Babylon noch schlimmer!)

Das Städtchen Mespila wird schwerlich auf einem der Burghügel (Kujundschik und Nebi-Yunus) zu suchen sein, sondern es dürfte eher in der Niederung am Choser, wo jetzt die Mühle sich befindet, oder südlich davon, wo Jones „Reste von Gebäuden“ sah, gelegen haben, allenfalls westlich ausserhalb der Festung etwa bei dem Dorfe Armuschieh. Die Annahme, dass die Griechen östlich um die Festung herumgezogen seien, scheint in Anbetracht der für einen solchen Marsch ungünstigen Beschaffenheit des Geländes daselbst, sowie auch deshalb ausgeschlossen, weil dann Xenophon richtigere Angaben über die Grösse von Nineveh gemacht hätte. Sie sind vielmehr entweder zur Südfront hinein, dann in der Richtung NNW hindurch und zum Thor der Stierkolosse hinaus gezogen, oder sie sind aussen längs des Kehlwalles marschiert.

3) Den Ausführungen über den Marsch bis zum Zacho-dagh ist beizutreten, nur dass die Angabe (S. 10 „von Mosul marschierten sie . . .“) wohl auf einem Druckfehler beruht, denn den Tigris haben die Griechen nicht überschritten.

4) Dasselbe gilt im Allgemeinen von der Darstellung des Marsches bis zum Kentrites. Hier sei indessen bemerkt, dass der Fluss von Mansurije (Mar Yuhanna) nach Maunsell nicht das nördlichste der oberhalb Dschesireh-ibn-Omar in den Tigris fallenden Gebirgsflüsschen ist, sondern nahe oberhalb dieser Stadt in den Tigris mündet, — und ferner, dass der letztere selbst oberhalb derselben Stadt, abgelenkt durch eine, westlich Fündück vorgelagerte Kette des Dschudi-dagh-Systems, viel weiter westlich fliesst, als Kiepert (also natürlich auch Müller-Simonis) ihn zeichnet. Nach diesseit. Auffassung zogen die Griechen längs des Flusses von Mansurije nordwärts, schnitten also den erwähnten Tigris-Bogen ab und verloren deshalb den Strom ganz aus den Augen. Die Oertlichkeiten auf den Punkt zu bestimmen, an denen sie durch ihren verstellten Rückzug dem Umgehungsversuch des Tissaphernes ein Schnippchen schlugen — ein Vorgang, dessen Schilderung zu den fesselndsten Partien des Karbe'schen Aufsatzes gehört, — würde auch dann, wie schon angedeutet, nicht gelingen, wenn uns die Gegenden um Fündük und am unteren Bohtan weit besser bekannt wären, als sie sind, — und je mehr man sich bei derartigen Erklärungsversuchen auf Einzelheiten einlässt, desto fragwürdiger werden die Ergebnisse ausfallen.

5) Als einwandfrei darf nach diess. Ansicht die Identifizierung des Kentrites mit dem Unterlauf des Bohtan-su (stromabwärts der Mündung des Flusses am Bitlis, S. 26) betrachtet werden. Aber eine nähere Bestimmung der Lage der von den Griechen gewählten Uebergangsstelle (Fuhrt) über diesen Fluss darf man nicht unternehmen. Denn vor 2000 Jahren waren die Betten der in weichem Felsgrunde strömenden Flüsse lange nicht so tief eingeschnitten, als jetzt, wie man allerwärts beobachten kann. Für den Bohtan fehlen allerdings z. Z. direkte Beobachtungen, wohl aber sieht man an anderen Flüssen, welche sich ihr Bett durch ähnlichen Boden, wie jener graben, die Fundamente von Brücken aus der Sasaniden-Zeit haushoch über dem jetzigen Grunde hängen!

6) Durchaus beizustimmen ist auch den Ausführungen Karbe's über den weiteren Marsch der Griechen bis zum Arsanias, die er mit guten Gründen gegen die abweichenden Annahmen der meisten Erklärer belegt, welche die Griechen etwa über Bitlis marschiren lassen. Demnach ging der Marsch von der Kentrites-Fuhrt ungefähr westwärts auf Redwan (richtiger vielleicht nach den

Arzen-Ruinen), also durch die heute Modikan genannte Landschaft in den Vorbergen des armenischen Taurus, nördlich vom Chaldi-Berge, und zwischen dem Fluss von Bitlis und dem Jezidchane-tschai (linksseitigem Nebenfluss des Tigris), diesen aufwärts und dann in N-W-Richtung an den Batmantschai (auf Nerdjiki od. Nerdschki), hierauf diesen aufwärts durch den hohen Pass von Schjun (Schin) über den Taurus und an den Kara-su, den sie nicht an seinem Oberlauf, sondern unweit von dessen Mündung in den Arsanias erreicht haben müssen. Hiernach wäre also nicht der Fluss von Bitlis gleich dem von Xenophon als Quellfluss des Tigris bezeichneten Fluss, sondern der Jezidchane oder der Batman, der Teleboas Xenophon's aber der Kara-su selbst. Allerdings gehört der Pass von Schin, — wenn man sich auf die z. Z bekannten Taurus-Uebergänge beschränken will, — zu den schwierigsten, die es giebt, zumal im Winter, und die Route am Bitlis-Fluss zum oberen Kara-su ist wahrscheinlich bequemer. Aber der Umstand, das Xenophon vom Van-See gar nichts weiss (S. 28) spricht doch, wie Karbe zutreffend hervorhebt, gar zu deutlich gegen die Bitlis-Route, zudem kann ja auch der Pass am Schin damals viel bequemer gewesen sein, als J. Brant (s. S. 33) ihn schildert. Bergstürze und Erdrutsche sind dort keine Seltenheit. Und endlich steht es ja auch durchaus nicht fest, dass es ausser dem Schin-Pass nicht noch andere Uebergänge über den Antoch- und den Charzan-dagh gegeben hat und noch heute giebt. Solange indessen diese Frage unentschieden bleiben muss, werden die oben angeführten Identifikationen Karbe's die grösste Wahrscheinlichkeit behalten und man wird getrost den Uebergang der Griechen über den Teleboas (Kara-su) bei oder unterhalb Musch ansetzen dürfen.

7) Es scheint ganz klar, dass die Griechen von Musch nicht geradeaus nordwärts über den Arsanias (Murad, Ost-Euphrat) gezogen sind, nicht nur, weil ihnen die dann zu passirende grosse Euphrat-Bresche (Sikava-Tscharbohur) gar zu unwegsam, und das gegenüberliegende Gebirge zu dräuend erschien, sondern hauptsächlich, weil Tiribazos die ungebetenen Gäste aus seinem Verwaltungsbezirk ostwärts wegdrängte. Sie wichen daher durch die Plateaux von Schatak und Bulanük ostwärts aus nach Melasgerd, wo Karbe mit besten Gründen den Uebergang über den Euphrat ansetzt. Der Einwurf, dass diese Gegend noch recht weit von den Euphrat-Quellen entfernt ist, darf nicht ernstlich genommen werden.

8) Dass der Phasis dem Hauptquellfluss des Araxes, dem Pasin-su, entspricht, ist wohl nicht zweifelhaft. Karbe lässt die Griechen diesen Fluss bei Küllü (ca. 39° 35′ N, 41° 45′ O. Gr.) erreichen, hält es aber (mit Recht) für zweifelhaft, welche Route sie gewählt haben: ob den Chnis-su aufwärts nordwestlich bis etwa Chnis, dann nordwärts etwa über Akwiran — am Teghtap-dagh vorbei — durch den dortigen, sehr schwierigen Pass, — oder aber auf einer mehr östlichen Route. Den Ort Küllü glaubt Karbe als den Anfangspunkt des siebentägigen Marsches „am Phasis entlang“ (*παρὰ τὸν Φᾶσιν*) bezeichnen zu sollen, welcher die Griechen bis zum Durchbruch des Araxes durch den Soghanlu-Dagh (ca. 40° 8′ N, 42° 20′ O. Gr.) gebracht hätte. Darin, dass Karbe das *παρὰ* = längs (nicht wie andere thun = „bis zum“ Phasis) setzt, liegt für ihn augenscheinlich der Beweis dafür, dass die Griechen den Phasis gerade bei Küllü und nicht weiter ober- oder unterstrom erreicht haben, denn anders würden sich die „7 Tagemärsche“ nicht herausbringen lassen, wenn man nicht grosse Irrfahrten annehmen will. Ref. möchte indessen gerade diese Annahme für gewagt halten, aber damit die Eingangs ausgesprochene Empfehlung des Aufsatzes beileibe nicht abschwächen

Freienwalde a. O.

Mitteilungen.

In Backtschissarai sind Ausgrabungen unternommen worden, bei denen ein Mausoleum entdeckt wurde, das für die Begräbnisstätte der krimschen Chane in ältester Zeit gehalten wird. Darin sind 13 mit Saffian bedeckte Skelette, und bei diesen goldene Ringe vorgefunden. Die Holzsärge sind mit Goldstoff beschlagen, an den Wänden des Mausoleums Sprüche aus dem Koran angebracht. (Nowoje Wremja).

Die Zusammenstellung eines Kataloges der alten armenischen Handschriften in der Klosterbibliothek zu Etschmiadsin nähert sich ihrem Ende. Der Katalog, dessen Zusammenstellung im Jahre 1893 begonnen wurde, umfasst 380 Druckbogen in zwei starken Bänden. Der Druck des Kataloges, der ungefähr 13,000 Rbl. kosten dürfte, wird zu Anfang des nächsten Jahres in Angriff genommen werden. Wie die „Nowoross. Obosr.“ zu berichten weiss, ist dem Verzeichnis jeder Handschrift eine Erklärung in armenischer, deutscher und russischer Sprache beigegeben.

Wissensch. Fragen u. Antworten.

Zu I (cf. O. L. Z No. 3)[1].

Bei der Durchsicht der Hefte der O. L. Z., die ich soeben erhalten habe, finde ich in No. 3 das Facsimile einer hebräisch-phönicischen Legende, die auf einer kleinen Ringplatte eingraviert ist. Da sie noch unentziffert ist, erlaube ich mir, davon die folgende Transscription zu geben:

נחמיו בן
שול אח על ח
זקיה המל
ך וטב פקד
ו

= „Nehemia, Sohn des Saul. Wehe um Ezechias, den König. Möge die Erinnerung an ihn gut sein". Das ist eine einfache Curiosität. Deshalb halte ich es für unnötig, die Orthographie oder den Stil des Liebhabers, der es hat gravieren lassen, zu discutieren.

I. Halévy.

IV.

Mehrfach ist der Text K 120 + Rm 274 erwähnt worden (Rost, Tigl.-Pil. p. XIX nach Jensen), über welchen Jensen neuerdings (Hithiter und Armenier S. 171 Anm.) mitteilt, dass dort unter Assur-nirari (II) ein Mati-il, König von Harran, genannt werde. Das ist natürlich derselbe (s. Rost), welcher bei Tiglat-Pileser III als Mati-il von Agusi begegnet. Nun ist es aber, wenn meine Vorstellungen von dem, was Harran als „freie Reichsstadt" im assyrischen Reiche und als vermutlicher Sitz eines ehemaligen kiššati-Reiches war richtig, sind, vollkommen ausgeschlossen, dass jemand sich „König von Harran" genannt hat. Es wäre mir von Wichtigkeit zu wissen, was der Text besagt. Ich behaupte auf Grund meiner Anschauung von der assyrischen Geschichte, dass das, was Jensen darüber sagt nicht darin stehen kann. Wer Harran (und die entsprechenden Teile von Mesopotamien) besass, musste sich šar kiššati nennen. Steht in dem Texte, dass Mati-il König von Harran sei, so habe ich Unrecht. Ist jemand im Stande den Text vollständig mitzuteilen?

H. Winckler.

---

[1]) Die vorliegende Zuschrift ist aus dem Französischen ins Deutsche übertragen worden.

D. R.

Aus gelehrten Gesellschaften.

Vom 26.—30. September 1899 wird in Bremen die 45. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner stattfinden, für deren historisch-epigraphische Section Prof. Dr. E. Meyer Halle und Dr. Dünzelmann Bremen, Bleicherstr. 32, und für deren orientalische Section Prof. Dr. F. Prätorius Halle und Dr. Brenning, Bremen Besselstr. 53, die Geschäfte als Obmänner übernommen haben.

Personalien.

Dr. Lüders hab. sich an der Univ. Göttingen für oriental. Sprachen.

An der Univ. Dorpat ist der mag. theol. Alexander v. Bulmerincq zum a. o. Prof. f. semitische Sprachen ernannt worden.

Georg Ebers †.

GeorgEbers, geb. in Berlin am 1. März 1837, ist 61 Jahre alt, in Tutzing am 8. August Abends verschieden. Zu seinem langjährigen Ischiasleiden waren noch Störungen des Blutumlaufs gekommen. Ein äusserlich sehr erfolgreiches aber durch schwere Leiden verbittertes und in den letzten Jahren mehrmals durch Schlaganfälle bedrohtes Leben hat so abgeschlossen. Jene Lähmung der Füsse war es, die einst Ebers von dem juristischen Studium zum ägyptologischen überführte, ihm aber auch in diesem bald zum schlimmsten Hemmschuh wurde. Dennoch hat er stets mit rühmlichstem Fleisse gewirkt. Bekannt ist, wie seine Fähigkeit zu popularisieren ihn zu einem Hauptschöpfer des archäologischen Romanes in Deutschland machte. Dadurch hat er viel Interesse für die junge Wissenschaft der Aegyptologie geweckt, und wenn es heutzutage allgemein anerkannt wird, dass auch das weitere Publikum ein Recht hat, von dem früher in Folianten Begrabenen etwas zu erfahren, so ist es Ebers in erster Linie zu danken. Als Haupterfolg seines Lebens betrachtete er mit Recht die Erwerbung und mustergiltige Veröffentlichung (1875) jener grössten und schönsten der medizinischen Handschriften, (geschrieben ca. 1580 v. Chr.) welche den Namen „Papyrus Ebers" erhalten hat. An den für unsere gegenwärtige Sprachkenntnis überaus dunklen Inhalt hat er viel Mühe gewendet (vgl. „die Maasse des Pap. Ebers und das Kapitel über die Augenkrankheiten"); eine vollständige Bearbeitung desselben herauszugeben, hat ihm die Krankheit seit

langen Jahren verwehrt. Früher hatte er viel Interesse an den biblischen Berührungen der Aegyptologie; sein „Aegypten und die Bücher Mosis“ 1868 ist viel benutzt worden, ebenso „durch Gosen zum Sinai“ (weit populärer). Zu diesen Studien wäre er gerne wieder zurückgekehrt und besonders die erste, unvollendet gebliebene und natürlich heute durch neue Funde vielfach veraltete Arbeit hätte er gern nochmals aufgenommen, wenn nicht wieder sein Leiden ihn verhindert hätte. Mit wie schwerem Herzen er diese dankbare Aufgabe dem Unterzeichneten letzthin übertrug, wird man verstehen können. Seine verschiedenen Artikel in Zeitschriften und kleinere Arbeiten unterlassen wir aufzuzählen. Am liebsten war Ebers aber sein Lehrberuf und diesen niederlegen zu müssen, durch die Krankheit gezwungen (1888), war für ihn der schwerste Entschluss seines Lebens. In den letzten Jahren dieser Thätigkeit führte er einen wahrhaft heroischen Kampf gegen das Leiden; liegend lehrte er zu meiner Zeit, manchmal wiederholt in einer Stunde gezwungen, die Bücher fortzuwerfen und durch Morphiumeinspritzungen den Schmerz zu betäuben. Als Lehrer war er trotzdem auch damals ausserordentlich erfolgreich. Er gehörte einer älteren Schule der Aegyptologie an, stand aber philologisch weit über seinem Lehrer Lepsius. Seine zahlreichen Schüler werden stets sich daran erinnern, wie fördernd und anregend sein Unterricht war, vor allem aber mit welcher liebenden Freundschaft er jedem Schüler auf und nach der Universität zu helfen sich bemühte. Wie viele ihr Fortkommen zu einem grossen Teil seiner aufopfernden Güte verdanken, dürfte nicht genügend bekannt sein. Ein grosser Kreis von Freunden bezeugt, welch ein liebenswürdiger [1]), edler und vornehm gesinnter Mensch an ihm geschieden ist.

W. Max Müller.

Zeitschriftenschau.

Al-Machriq.

15 (1. Aug. 1898). P. Anastase Carme, La tribu des Soleïb. — P. S. Ronzevalle, L'origine du mot „زنديق“. Nach Vorführung der Meinungen der Araber und Spiegels schliesst sich der Verf. den Ausführungen J. Darmsteter's im J. A. 1884 I p. 562 an. — H. Chiha, L'art vétérinaire chez les Arabes. Interessante Mitteilungen über die Tierheilkunde bei den heutigen Beduinen. Übersetzt von Pater Anastās al-Karmelī aus dem Französischen des Ḥabīb Effendi Šīḥa aus Bagdad, der lange Jahre unter den Beduinen lebte und seine dort gemachten Beobachtungen zu einem Buch verarbeitet hat. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). Mit Abbildungen. — P. L. Cheïkho, L'étude de l'Arabe. Über die Pflege des Arabischen als Literatursprache in der Gegenwart, insbes. in Beirut. — Ders., Histoire de Beyrouth d'Ibn Salih (suite). — Besprechungen: Studia theol. auctore H. Goussen. Fasc. 1 = Apocalypsis Joh. Apost., Versio Sahidica. Lipsiae. — Martyrius Sahdona's Leben u. Werke, von Dr. H. Goussen. Leipz. 1897. (Bespr. von L. Š[eiḫō]) — V. Chauvin, Bibliographie des ouvrages arabes etc. 3e partie, Liège 1898. (Bespr. von H. L[ammens].) — Questions et réponses. (Über Ausdrücke für Schiffe des 'Irāḳ bei al-Mas'ūdī. — Die von Alexander d. Gr. im Lande des Gog und des Magog errichtete Mauer).

16 (15. Aug. 1898). P. H. Lammens, Les Alpes et le Liban. Vergleichung hinsichtlich der Naturschönheiten, mit Ansichten aus dem Libanon. Auch der Libanon wäre wert, Zielpunkt der Fremden zu sein. Aufforstung des Gebirges (u. a. mit Cedern), Errichtung von Sanatorien und Untersuchung der auch im Libanon sich findenden Mineralquellen werden befürwortet. Bezüglich der Aufforstung erfahren wir, dass der Mutaṣarrif des Libanon, Na'ūm Pascha, dieser sein Interesse zuwendet und sich dafür der Hilfe des auf einer landwirtschaftlichen Schule Frankreichs vorgebildeten Selīm Effendi Aṣfar bedienen will. — P. S. Ronzevalle, Zénobie, reine de Palmyre (suite). Mit Abbild. e. Büste der Königin. — P. H. Lammens, Charlemagne dans les Mille et une Nuits. (Der Titel stand schon auf dem Umschlag der Nr. 15, der Artikel findet sich aber erst in dieser Nr. 16.). — P. L. Cheïkho, Traité de l'âme de Barhebraeus. Mit Anmerkungen herausgegeben. — Dr. A. Haffner, Le livre des Plantes et des Arbres, ouvrage inédit d'al-Asma'i. (Suite). — P. L. Cheïkho, Histoire de Beyrouth de Salih Ibn Yahia (suite). — Varia. Sālih Ibn Jahjā, der Verf. der Geschichte Beirut's (Zu einer Identifikation Martin Hartmann's).

ÄZ. 1898.

XXXVI S. 1. L. Borchardt, Über das Alter der Chefrenstatuen (seien nach Einzelheiten der Ornamente etc. in Dyn. 25 zu setzen; S. 17: sicher authentische Königsstatuen aus dem a. Reich seien bis jetzt überhaupt nicht nachzuweisen. 12 Abbildungen im Text). S. 18 R. Pietschmann, Benennung und Citiren ägyptischer Texte und ägyptologischer Veröffentlichungen (zum Gebrauch beim Wörterbuch der äg. Sprache; bei der masslosen Materialzersplitterung dürfte die Kürze der Zitate etwas mehr erstrebt werden.) 24. Kurt Sethe, Altes und Neues zur Geschichte der Thronstreitigkeiten unter den Nachfolgern Thutmosis' I (gegenüber der Kritik Naville's ÄZ. 1897 versucht S. seine Anschauungen über die Verwandtschaftsverhältnisse der Thutmosiden und die Thronwirren zwischen Th. I und III festzuhalten; 11 Tf.). S. 81 J. E. Quibell, Slate palette from Hieraconpolis (die grosse „Palette“ des N'r-mr (?), vgl. O. L. Z. 7, 219). Miscellen: 84 L. Borchardt, Ansiedelung Kriegsgefangener in Tempeln (nach Petrie, Six Temples I, 7, 8; die wichtigste Stelle auf der Vorderseite der Israelinschrift — vgl. O. L. Z.

[1]) So wie er haben es wenige vermocht, von jedem Menschen und Buch nur das möglichst Beste zu denken und zu sagen. Trotzdem konnte er scharf die Wahrheit sagen, man vgl. z. B. seine Kritik von Budge's vorletzter Totenbuchausgabe im Lit. Zentralblatt.

8, 246 — wäre heranzuziehen gewesen. Ein „Feld der Cypriotin“ oder „von Cypern“ in Nubien gehört natürlich nicht hierher). 85. K. Piehl, la lecture du signe . . . [Biene]. (eine phonetische Schreibung b(y)wt für ebiô(t) „Honig“.) Litteratur (noch sehr zu vervollständigen).

Revue de l'histoire des religions 1898.

XXXVI 2. V. Scheil, choix de textes religieux assyriens. Giebt Uebersetzung der Hauptstücke der Craig'schen Ausgabe; zu beachten ist dabei die Bemerkung der Einleitung: ses textes, relativement faciles et modernes sont en réalité plus difficiles à copier que ceux de Telloh, par exemple, dont l'archaïsme et le protoarchaïsme n'ont rien d'effrayant, et en imposent seulement aux profanes gegenüber den schrankenlosen Bewunderern gewisser altbabylonischer Editionen.

Zeitschrift des Vereins f. Volkskunde. 1898.

2. J. Euting, Tagebuch einer Reise in Innerarabien, bespr. von M. Hartmann.

Revue critique.

29. L. de la Brière, Champollion inconnu lettres inédites. Bespr. v. G. Maspero. — H. Goussen, Martyrius-Sahdona's Leben und Werke, (und) H. Pognon, Inscriptions mandaïtes des coupes de Khouabir, bespr. v. J.-B. Ch(abot).

30. Petrie, Deshasheh, bespr. v. G. Maspero.

Litt. Centr.-Bl. 1898.

29. L. Cheikho, ibn es Sikkît, la critique du langage (und) El kitâb el muqaddas bespr. von C. F. S(eybold). — L. Borchardt. die ägyptische Pflanzensäule. Bespr. v. ?

30. Paul Vetter, die Metrik des Buches Job, bespr. v. K. M. — Carra de Vaux, l'abrégé des Merveilles, bespr. v. ?

31. J. H. Mordtmann, Beiträge zur minäischen Epigraphik, bespr. v. F. P(rätorius).

32. E. Sachau, Muhammedanisches Recht nach Schafiitischer Lehre, bespr. v. ?. — H. Pognon, inscriptions Mandaïtes des coupes de Khouabir, bespr. v. B. M.

Comptes rendus 1898.

Mars-Avril. V. Scheil, le roi Adaparos: giebt auf Grund eines ihm gehörigen in Koujoundjik gefundenen Fragmentes die Transscription und Übersetzung dieses Textes, der sich auf eine civilisatorische Thätigkeit Ia's bezieht. Ia = Oès; Oannès = ea-nunu. Zwei Könige nach dem Text geschaffen; des ersten Name (der verloren ist), sei gemäss Beros. Alôrus (Adôros, der wieder aus Arodôs entstanden sei) etwa Arad-Ia.[1]) Der Text lässt ihn aus ÍR. ḪI (Éridu) stammen. Daher erklärt sich die Confusion des Berossus, der ihn aus Babylon stammen lässt. Der zweite Adapa sei = Adaparos des Berossus. Auf diesen Adapa bezieht sich dann auch der Text der Telamarnatafel 240. — Clermont-Ganneau, Observations sur la grande inscription phénicienne nouvellement découverte à Carthage.

---

[1]) Der Titel führt auf Marduk!

Zeitschr. f. wiss. Theol. 1898.

XLI 3. P. Volz, die Ehegeschichte Hoseas. — E. v. Dobschütz, die confessionellen Verhältnisse in Edessa unter der Araberherrschaft (vor den Kreuzzügen). — idem, die Chronik Michael des Syrers. — Besprechungen, darunter: K. Budde, das Buch Hiob, bespr. v. P. Volz.

Theol. Litt.-Ztg. 1898.

14. A. Bertholet, das Buch Hesekiel erklärt, bespr. v. R. Kraetzschmer. — B. Steinführer, Untersuchung über den Namen Jehovah, bespr. v. G. Beer (der nach den von ihm mitgeteilten Proben mit Recht eine Warnungstafel aufpflanzt). — M. Rahmer, die hebräischen Traditionen in den Werken des Hieronymus, bespr. v. C. Siegfried.

16. H. V. Hilprecht, the Babylonian Exped. of the Univ. Pennsylvania. Series A.: Cuneiform Texts IX. Bespr. v. Ed. Meyer (nach M. zeigt sich H. als ein ausserordentlich sorgfältiger und gewissenhafter Herausgeber. „Die autographischen Tafeln machen den Eindruck absoluter Zuverlässigkeit“. Ein Urteil über eine keilschriftliche Textausgabe steht doch wohl nur denjenigen zu, die selbst im Stande sind, einen Keilschrifttext zu lesen und zu erklären. Ein noch so eifriges Studium lediglich in dem Eigennamenverzeichnis gewährt dazu keine Berechtigung. Auf Grund welcher Information sagt M. ferner, dass Hilprecht bei der Abschrift der Tafeln von A. T. Clay unterstützt worden sei, da ja nach den Ausführungen Hilprechts umgekehrt Clay die Abschriften der übrigens tadellos erhaltenen Tafeln gemacht und dabei von Hilprecht Unterstützung erfahren hat?) — A. Merx, die vier kanonischen Evangelien nach ihrem ältesten bekannten Texte, bespr. v. Eb. Nestle.

Deutsche Litteraturzeitung 1898.

31. L. Cheikho, ʿilm al'adab I bespr. v. M. Hartmann. —

32. H. P. Smith, the bible and Islam, bespr. v. J. Goldziher. —

The Imperial and Asiatic Quarterly Review 1898.

VI. A Contribution to the Study of the Massorah by an Orientalist (Besprechung der Einleitung zur Hebr. Bibel, von Dr. Ginsburg). — The Assemblies of Al Harîrî Vol. I T. Chenery Vol. II Dr. F. Steingass, bespr. v. J. Beames.

The jewish quarterly Review 1898.

X_{40} T. K. Cheyne, gleanings in biblical criticism and geography. — E. N. Adler, the Persian Jews: their bookes and their ritual. — W. H. Bennett, the book of Joshua and the Pentateuch. — S. Schechter and J. Abrahams, Genizah Specimens. — Grey Hubert Skipwith, the Tetra grammaton: its meaning and origin (sei entstanden aus יהוה אל הצבאות עמנו = the God of Hosts will be with us!!). — N. Herz, the hebrew Ecclesiastes.

Zeitschr. f. kathol. Theol. 1898.

III. J. K. Zenner, der 1. Teil des Buches der Weisheit. — idem, der 132. Psalm und Salomo's Rede zur Einweihung des Tempels 3. Kg. 8,14 ff. und 2. Paral. 6,3 ff. —

Palestine exploration fund 1898.

July. Clermont-Ganneau, Notes on the „Quarterly statement". 5. In der Siloa-Inschrift bezeichne נהכה „the act of piercing the tunnel". 6. In der cufischen Inschrift von der Basilica des heiliges Grabes bedeute الحضرة المطهرة. his purifying majesty. 7. Die Umrahmungen der vier Siloah-Inschriften wären in ihrem Verhältnis von Höhe und Breite wichtig zur Erkenntnis der althebräischen Elle. — Conder, hebrew and babylonian poetry (hat richtig erkannt, dass in dem berühmten Brief in Constantinopel kutur nuḫ gamar nicht zu „Chedorlaomer" zusammenzufassen ist, cf. Bemerkung zu Z. A. Sonst ganz Conder. — C. Mommert, the church of the holy sepulchre at Jerusalem on the mosaic map at Madeba. —

Zeitschr. f. hebr. Bibliogr. 1898.

3. M. Steinschneider, christliche Hebraisten (Fortsetzung). — M. Schreiner, zwei Geniza-Fragmente, (1. Bruchstück eines Kalâmwerkes, 2. Polemik gegen Karäer.). — S. Poznanski, Arabische Ausdrücke für hyperbolische Redensart bei jüdischen Autoren (neben dem üblichen مبالغة finden sich תנאי תנאהי תבאלג, also Infinitive der VI Form von نهى بلغ und غيّ; daneben einer der V אלתבלג; (als Ausdruck der „Alten" d. i. Lehrer des Talmud, also hebräisch לשון הבאי.) Endlich noch אגיא = اغياء (so Munck und Bacher)

Zeitschr. f. Sozial- u. Wirtschaftsgeschichte 1898.

VI. 2 u. 3. M. Krol, das Geschlechts- und Familienwesen der transbaikalischen Burjaten, übersetzt von B. Minzes: Kurze Uebersicht über das Völkergetriebe in Sibirien von der Zeit der grossen Chane bis zum Abschluss der Wanderungen im 18. Jahrhundert; Angabe, dass bis zum 19. Jahrhundert die ursprünglichen Verhältnisse sich hielten, dann erst der Verfall durch den Einfluss der russischen Bevölkerung eintritt. Material zur Darstellung die Steppenverordnungen von 1640. Die patriarchalische Geschlechtsgemeinschaft, der Uluss- (Horden-) Gemeinschaft. Uebergang zum Privatbesitz an Aeckern und Heuschlägen, mit Resten der kollektivistischen Arbeitsgemeinschaft. Beginn materieller und gesellschaftlicher Differenzierung durch den Einfluss der russischen Nachbarschaft. Eindringen des Lamaismus im 18. Jahrhundert. Ehe ursprünglich Kaufehe (der die Raubehe voranging) und Exogamie. Bei den Feierlichkeiten Reste des primitiven Hetärismus. Stellung der Frau entstanden aus der ursprünglichen Vorstellung dass sie dem ganzen Geschlecht gehört; schon gemildert zur Zeit der Kodifikation der Steppengesetze, jetzt gehoben durch die weitere Gesamtentwickelung.

The english historical review 1898.

XII_{51} Carra de Vaux, l'abrégé des Merveilles bespr. v. Guy le Strange. — Behâ ed-dîn Saladin (engl. trad.) (und) Conder, latin Kingdom of Jerusalem bespr. v. S. Lane-Poole.

Revue Numismatique 1898.

2. E. Babelon, la collection Waddington au Cabinet des Médailles; inventaire sommaire (suite): Fortsetzung aus Rév. Num. 1897 261—401, 1898, ff. Hier Cilicien, Isaurien, Lycaonien, Cypern.

Revue des quest. hist. 1898.

127. P. Allard, Saint Basile avant son épiscopat.

The Expositor 1898.

July: G. Margoliouth, a fresh Explanation of Genesis VI_3 (gegen Budde in seiner Bibl. Urgeschichte, will שג = aethiop. shegā Körper setzen.). —

Erklärung.

Unter dem Titel „Wissenschaft und Berliner Auffassung" hat Georg Jacob eine Abwehr gegen die in der O. L. Z. No. 7 erschienene Kritik seines Buches „altarabisches Beduinenleben" drucken lassen, deren Kenntnis wir nur einer Zusendung von befreundeter Seite verdanken. Soweit Jacob sich mit seinem Kritiker auseinandersetzt, müssen wir es diesem überlassen seinen Standpunkt zu vertreten.[1]) Wenn jetzt die Arabisten anfangen, ihre Kritiken nach einigen glücklicherweise schon vorhandenen Vorbildern mit Abwägung litterarischer und sachlicher Gesichtspunkte zu schreiben, statt, wie es meist geschieht, in der Aufspürung grammatischer Fehler stecken zu bleiben, so kann das vielleicht für die Arabistik ganz gute Früchte tragen. Das würde kein Anlass für die Redaktion sein, selbst das Wort zu ergreifen. Wohl aber muss letzteres geschehen, um J.'s Unterstellung zurückzuweisen, dass hinter der O. L. Z. eine „Berliner Schule"[2]) etc. stände. Wenn er Namen genannt hätte, was er nicht thut, so würde er uns und sich einen Dienst erwiesen haben, da wir dann gewisse Irrtümer, die er betreffs unserer Bestrebungen zu nähren scheint, hätten richtig stellen können. Solange er gegen Unbenannte ficht, können seine Hiebe keine ehrliche Wirkung ausüben. Und wenn er, statt die Zeitung zu nennen, in welcher die von ihm bekämpfte Kritik sich findet, sich gegen ihren Verlag mit unschönen Redensarten wendet[3]), so kann das nur entschuldigt werden durch Rücksicht auf die Aufregung, in der er sich augenscheinlich befindet.

D. R.

Briefkasten.

A. B. in W. Wir begreifen Ihre Verwunderung über die in der Rost'schen Besprechung des Koldewey'schen Buches gegen gewisse Berliner Kreise versteckte Anspielung. Und freilich haben Sie Recht, wenn Sie sagen, wer gegen unlautere Vorgänge seine Stimme erhebt, soll offen das Kind beim Namen nennen. Aber wir bitten zu beachten, dass wir unsern Mitarbeiter nicht zu seinem Schaden veranlassen dürfen, beim Stich in's Wespennest die gefährlichsten Insassen selbst mit Namen zu nennen. Von uns aus bestätigen wir Ihnen aber gern, dass unserer Ansicht nach mit den qu. Kreisen die meisten von denjenigen getroffen werden dürfte, welche sich vorläufig einträchtiglich im wissenschaftlichen Beirat der neuen Deutschen Orientgesellschaft zusammen gefunden haben.

D. R.

[1]) Eine Entgegnung gegen Jacob's „Abwehr" von Seiten Kampffmeyers ist dieser Nummer beigelegt.

[2]) der Arabistik? Diese Frage ist notwendig, da bei Jacob die termini Arabistik und Orientalistik durcheinandergehen, wie auf Seite 9, wo er die Hindernisse wider arabistische Bestrebuugen in den Berliner orientalistischen Verhältnissen findet.

[3]) „Seit einiger Zeit werden mir unerbeten gewisse grüne Heftchen ins Haus geschickt, welche das neueste Verdienst der Firma Wolf Peiser um die Semitistik darstellen".

Verantwortlicher Herausgeber: F. E. Peiser, Königsberg i. Pr.
Verlag u. Expedition, Wolf Peiser Verlag, Berlin S., Brandenburgstr. 11.
Druck von Max Schmersow vorm. Zahn & Baendel, Kirchhain N.-L.

Zu Georg Jacob's Schrift:

Wissenschaft und Berliner Auffassung.

Von **Georg Kampffmeyer.**

Unter dem Titel: „Wissenschaft und Berliner Auffassung, Worte der Abwehr von Georg Jacob. Halle a. S. Max Niemeyer. 1898“ hat der auf diesem Titel genannte Verfasser eine Schrift drucken lassen, in der er sich gegen meine in der Orientalistischen Litteratur-Zeitung Jahrg. 1 No. 7 Spalte 206—210 stehende Besprechung der neuen Ausgabe seines Altarabischen Beduinenlebens wendet.

Ich habe zu dieser Schrift Jacob's einiges Sachliche zu bemerken.

In J.'s Beduinenleben S. 205 steht Folgendes: „Epiphanius erwähnt Hymnen an Götzen in arabischer Sprache (W R 46) und bei Nilus [1]) werden Araber bei einem Wasser geschildert, das sie in der Wüste gefunden haben *τούτῳ δὲ προσχορεύοντες καὶ τὴν πηγὴν ἀνυμνοῦντες* . . ., was an das alttestamentliche Brunnenlied erinnert“ [u. s. w.].

[1]) Migne, Patrologiae cursus completus. Patres Graeci. Ser. I. Tom. 79. Sp. 648.

In meiner Besprechung nun, Sp. 208, rügte ich, dass Jacob Behauptungen aufstelle ohne dass er sei es die Gründe, die ihn leiten, sei es die Quelle, auf die er sich stützt, angebe. — Im Anschluss daran fuhr ich fort: „Auch sonst fand ich eine Reihe von Angaben, bei denen man die durchaus nötige Mitteilung der Belegstellen vermisst.“ Und

dazu gab ich die Anmerkung: „Das Unterlassen der Mitteilung der Quelle, aus der unmittelbar geschöpft ist, ist bisweilen gleichbedeutend mit einem übrigens gewiss nicht beabsichtigten Verschweigen der Abhängigkeit von wissenschaftlichen Leistungen anderer. Stammen die Aufweisung der S. 205 angezogenen Stelle des Nilus (in Migne's Patrologie) sowie die Vergleichung des Inhalts derselben mit dem alttestamentlichen Brunnenlied von Jacob?“ — Ich bemerke dazu, dass die von mir hier gesperrt mitgeteilten Worte nicht auch schon in der O. L.-Z. gesperrt sind, sowie dass ich in der Wiedergabe dieser Anm. an dieser Stelle eine in der O. L.-Z. aus Versehen des Setzers vorgekommene Verstellung eines Wortes berichtigt habe. Es hiess a. a. O.: „Patrologie Vergleichung) sowie die des Inhalts“ [u. s. w.].

In seiner Schrift S. 3 f. sagt nun Jacob, indem er von den Heften der O. L.-Z. spricht: „Im letzten derselben versucht ein Herr G. Kampffmeyer eine Besprechung meines Beduinenlebens, auf welche ich . . . kaum reagieren würde, wenn nicht Herr K. in einer an mich gerichteten Frage meine wissenschaftliche Ehre angriffe. Er wirft mir nämlich vor, Goldziher, Nöldeke, v. Kremer und Wellhausen ungenügend gelobt zu haben und verdächtigt mich der Entlehnung einer alttestamentlichen Parallele von ersterem . . . Der Sachverhalt ist kurz folgender: Nach meiner Angabe (Beduinenleben S. 205) wurde ich auf den heiligen Nilus (der in der Regel zitiert wird, wo von vorislamischer Religion der Araber die Rede ist) durch Wellhausen aufmerksam In Greifswald entlieh ich den Band Migne, wie aus dem dortigen Ausleihjournal ersichtlich sein muss, lange ehe Goldzihers Abhandlungen zur arab. Philologie erschienen waren, seitdem nie wieder. Jeder denkende Orientalist wird bei der zitierten Stelle, dass die Araber Quellen ansingen, an das alttestamentliche Brunnenlied erinnert. Dazu gehört doch wohl kein sonderlicher Scharfsinn.“

Dazu habe ich zu bemerken: Es ist unrichtig, dass ich Jacob der Entlehnung einer alttestamentlichen Parallele von

Goldziher verdächtigt habe. Der Name Goldziher kommt in der oben mitgeteilten Stelle meiner Besprechung gar nicht vor. Wie kommt Jacob darauf?

Der von mir beabsichtigte Sinn der Stelle meiner Besprechung ist dieser: Werden Belegstellen auch da weggelassen, wo es sich um wissenschaftliche Leistungen anderer handelt, so wird dies zu einem Verschweigen der eigenen Abhängigkeit von jenen Leistungen, ohne dass eine Absichtlichkeit dieses Verschweigens angegenommen werden darf. Das sollte ein von mir als allgemein giltig hingestellter Satz sein. Da ich nun allerdings wusste, dass sowohl die Aufweisung der Stelle des Nilus als ihre Vergleichung mit dem alttestamentlichen Brunnenlied (4. Mos 21,17f.) schon anderwärts, nicht nur bei Goldziher, zu finden waren, so glaubte ich mich, angesichts der Thatsache, dass ich auch sonst bei J. Angaben von Belegstellen vermisste, zu der Frage berechtigt, ob jene Aufweisung und jene Vergleichung bei Jacob von ihm selbst stammten. Durch die Verknüpfung meiner Frage mit dem Vorhergehenden aber zeigte ich doch deutlich, dass ich irgend ein absichtliches Verschweigen der Abhängigkeit von den wissenschaftlichen Leistungen anderer bei Jacob nicht anzunehmen gesonnen war, während meine Frage natürlich die von mir angenommene Möglichkeit einer solchen an sich ja garnicht tadelnswerten Abhängigkeit ausdrückte. Darf J. diesen meinen Standpunkt einen Angriff auf seine wissenschaftliche Ehre nennen?

Was nun den ersten Teil der von mir gestellten Frage angeht, so hat J. jetzt (vgl. oben) die Antwort gegeben, dass er auf den heiligen Nilus durch eine Stelle bei Wellhausen aufmerksam wurde. Wenn er aber in der oben mitgeteilten Stelle behauptet, er habe seine Abhängigkeit von Wellhausen auf S. 205 seines Beduinenlebens ausgesprochen, so ist dies, wie man sich durch einen Blick auf eben diese oben auch mitgeteilte Stelle des Beduinenlebens überzeugen wolle, thatsächlich unrichtig. Das Citat W R 46 kann so, wie es dasteht,

nur auf die Stelle des Epiphanius, nicht aber auf die des Nilus bezogen werden. J. ist also der Meinung, etwas gesagt zu haben, was er wohl auch sagen wollte, aber thatsächlich nicht gesagt hat. Es liegt also ein Irrtum, eine Nachlässigkeit Jacob's vor, und es zeigt sich, dass ich Recht hatte, lieber an eine solche Nachlässigkeit als an eine mala fides bei J. glauben zu wollen.

Da nun aber die von Wellhausen citierte Stelle des h. Nilus mit der von Jacob mitgeteilten nicht identisch ist, sondern beide Stellen nur sich nicht weit von einander finden, so kann J. sogar, insofern er von der Lektüre der von Wellhausen citierten Stelle ausgehend die andere Stelle fand (ich nehme das an, J. sagt es nicht), in gewissem Sinne sagen, die von ihm mitgeteilte Stelle selbständig aufgewiesen zu haben und er konnte sich von einem Hinweis auf Abhängigkeit von Wellhausen für befreit erachten, so dass es sich also in dem vorliegenden Falle nicht einmal um eine Nachlässigkeit J.'s handeln würde.

Was den zweiten Teil meiner Frage angeht, so lese ich aus der oben mitgeteilten Stelle aus J.'s Schrift heraus, dass J. sagt, auf die Vergleichung der Stelle des Nilus mit dem alttestamentlichen Brunnenlied sei er von sich aus gekommen. Ich nehme diese Erklärung selbstverständlich ohne weiteres an. Der Zweifel, der in dem zweiten Teil meiner Frage lag, hat also keinerlei Bestätigung gefunden.

Am Schluss meiner Besprechung sage ich: „Ausserdem ist J. in seiner allgemeinen Schätzung des bisher geleisteten nicht ganz gerecht; die Arbeiten eines Goldziher, Nöldeke, Wellhausen, von Kremer und anderer hätten wärmeres Lob verdient, als er ihnen spendet.“ Darauf bezieht sich, was J. in der oben mitgeteilten Stelle seiner Schrift weiter sagt. Wie in dieser Stelle meiner Besprechung ein Angriff auf J.'s wissenschaftliche Ehre liegen könne, ist mir nicht verständlich. —

Ich hatte in meiner Besprechung gesagt, dass da, wo J. nicht Thatsachen nebeneinander stelle, sondern urteilt, er

mehrfach grosse Unklarheit und Willkür zeige, und dass „Begründungen regelmässig fehlten“.

J. bezeichnet (S. 11) diesen letzteren Satz als die unerhörteste Unwahrheit, die er je gelesen habe, und verlangt von mir, dass ich wenigstens diesen Satz widerrufe und die entgegengesetzte Erklärung „Begründungen fehlen niemals“ öffentlich abgebe.

Das kann ich nicht. Das kann ich schon deswegen nicht, weil ich bereits in meiner Besprechung Belege für meinen Satz angeführt habe. Ich habe Sp. 208 auf das Kapitel: Pflanzenleben hingewiesen, ich habe einen Fall mangelhafter Begründung dort ausgehoben und ausdrücklich bemerkt, dass man in eben diesem Kapitel noch zahlreiche Fälle dieser Art finde*). Sodann habe ich für meinen Satz insbes. auf das Kapitel: Sprache verwiesen (Sp. 209). Ich deutete dabei hin auf eine Stelle Beduinenleben S. 167 oben; ich meinte den Satz, der in Zeile 5 anhebt und in Z. 8 schliesst. Das ist auch ein Urteil, dem eine Begründung fehlt. Hat sie J. vielleicht für sich behalten? Er sagt, er schreibe nicht für Kinder und müsse gewisse Kenntnisse und die Fähigkeit zu gewissen Überlegungen voraussetzen. Nun, auch auf die Gefahr hin, für kindlich zu gelten, möchte ich die Begrün-

*) Was Jacob S. 6 seiner Schrift hierzu bemerkt, beweist nur, dass ich hier in der That einen wunden Punkt berührt habe. Ich glaube Jacob, dass er hier Materialien hat — aber irgend ein Mittel, die daraus gewonnenen Gründe für seine Identifikationen zu entwickeln, muss es geben, eventuell in einer besonderen kleinen Schrift, auf die dann verwiesen werden kann. Jetzt kann sich man ja noch mit Fragen an J. wenden, wie er anheimgiebt, obgleich dies ja gerade kein idealer Zustand der Dinge ist. Aber wenn nun J. einmal tot ist? Wer belehrt dann über diese Identifikationen und andere Dinge, wo J. seine Gründe wohl gehabt, aber nicht gesagt hat? Das kann doch J., der den doctrinären Standpunkt anderwärts bekämpft, nicht verlangen, dass man ihm, wo es sich um wissenschaftliche Beweisführungen handelt, auf's einfache Wort hin glaube, dass etwas so und so sei. Oder soll jemand später die mühsamen Untersuchungen, die Jacob gemacht hat, noch einmal machen?

dung jenes Urteils gern hören. Wird J. sie mir aber nicht geben, so werde ich ihn nicht darum mahnen.

Ich könnte wohl in diesem Zusammenhange noch auf manches Spezielle eingehen, ich mag es aber nicht und werde es nicht. Und dass ich dem von J. an mich gestellten Ansinnen nicht entsprechen kann, ist ja auch so schon klar.

Nun nur noch weniges, obwohl ich ein mehres noch zu sagen hätte.

Auf S. 7 seiner Schrift hält J. ein Beispiel, das ich für die mangelhafte Disposition seines Beduinenlebens mit anführte, nicht für passend und setzt hinzu: „K. hütet sich auch wohlweislich eine geeignetere Stelle zu nennen." Das ist unrichtig. Unmittelbar auf das Beispiel, an das J. anknüpft, folgend, werden von mir zwei allerdings geeignetere Stellen genannt.

S. 8 sagt J., dass, wenn er in seinem Beduinenleben dem Neu-Arabischen eine ganze Seite widmete, dies „einiger neuarabischen Heisssporne wegen geschah, die aus dem Studium der modernen Dialekte für die wirkliche Form des Altarabischen wesentlichen Gewinn erhofften." Und er fügt hinzu: „Nöldeke hat unterdessen damit aufgeräumt." Wirklich? Ich interessiere mich für arabische Dialekte und wäre Jacob für den Nachweis dankbar, wo dies geschehen ist. Mir schien immer, Nöldeke denke nicht gering von dem Werte der Untersuchung des lebenden Arabischen und ich sah doch auch, dass er erst kürzlich gegen Vollers aus den heutigen arabischen Dialekten Beweise für das Bestehen des I'rāb im Altarabischen beibrachte[1]), Beweise, die eben aus den heutigen Dialekten zu ergänzen sehr wohl möglich ist. —

Ich bedaure die leidenschaftliche Erregtheit, die, wie im Übrigen, was Jacob bisher geschrieben hat, so in dieser gegen mich gerichteten Schrift zum Ausdruck kommt. Nicht dass

[1]) Einige Bemerkungen über die Sprache der alten Araber. In: Zeitschr. f. Assyriologie und verwandte Gebiete hrsg. v. C. Bezold, Bd. 12 (Heft 2 u. 3, Dec. 1897) S. 171—187.

ich, den Jacob nicht kennt, von irgend einem der in seiner Schrift sich findenden Ausfälle hätte getroffen werden können. Aber durch jene Leidenschaftlichkeit entstellt sich ihm die Wirklichkeit und wird ihm die Möglichkeit, Irrtümer zu berichtigen, erschwert. Einen schlimmen Hass hat er auf Berlin geworfen. Er spricht von Berliner Strebern, von einem Berlin, in dem manches, was für ihn Gerede ins Blaue ist, als Sphärenmusik gilt, einem Berlin, das in einem Gegensatz zu den alten Hochsitzen deutscher Geistesbildung steht und für das seine (Jacob's) Bücher nicht bestimmt sind. Endlich spricht er öfter von einer Berliner Schule, die er gründlich verabscheut. Zwar will er nicht jeden in Berlin lebenden Orientalisten dazu gerechnet wissen (S. 11), aber ich gehöre für ihn, offenbar auf grund meiner Besprechung seines Beduinenlebens, zweifellos dazu, und die Ausnahmen scheinen für ihn überhaupt in den Hintergrund zu treten, denn S. 12 erklärt er, Zusendungen „aus Berlin und den umliegenden Bierdörfern" zur Vermeidung weiteren Zeitverlustes hinfort ungelesen in den Papierkorb werfen zu wollen.

Also hat es Jacob mit Personen zu thun statt mit Dingen, mit Hass und Abweisung, statt mit dem heissen Begehren, unter Abstreifung alles Hindernden, Wahrheit, und nichts als sie, zu erkennen und darzustellen?

Nur ein Wort noch zum Schluss. Es ist mir nicht eingefallen, irgend ein „vernichtendes" Urteil über J. zu fällen. Ein solches Wort steht übrigens nirgend in meiner Besprechung, wie es doch nach Jacob's Schrift S. 12 scheinen könnte. Ich habe am Anfang meiner Besprechung gesagt, es sei bekannt, wie fleissig und tüchtig sich Jacob in das Studium der altarabischen Dichter hineingearbeitet habe. Die Beharrlichkeit, mit der er zum vollen Verständnis der Dichter durchzudringen bemüht gewesen ist, der Fleiss, mit dem er das auf die Realien Bezügliche aus ihnen ausgehoben und gesammelt hat, verdienen alle Anerkennung. Sein Verständnis der alten Dichter habe ich, nachdem ein Mann wie Nöldeke sich darüber geäussert, in meiner Besprechung nirgend bezweifeln wollen,

vielmehr als allgemein anerkannt vorausgesetzt, und nicht im Traum ist es mir eingefallen, Jacob hierin einzelne Irrtümer, die etwa vorgekommen sein könnten, aufspüren zu wollen.

Neben dieser Anerkennung, die auch ich für das von Jacob Geleistete habe, drängte sich mir eine Missbilligung anderer Dinge auf, der ich Ausdruck verliehen habe. Ich kenne Jacob nicht persönlich. Er hat mir nie etwas gethan. Als ich meine Besprechung schrieb, hatte ich über ihn bis dahin nur Lobendes gehört. Ich bemühte mich, rein sachlich zu urteilen, nnd da ich thatsächlich zu gar keiner Schule gehöre, weder zu einer Berliner noch zu irgend einer andern, so konnte jedenfalls in dieser Hinsicht mein Urteil nicht getrübt werden. Ist es sonst geschehen? Ich weiss es nicht und werde es bedauern, wenn ich sehe, dass es der Fall gewesen sein sollte. Aber ich sehe jedenfalls heut nicht, was ich in meiner Besprechung jetzt anders sagen sollte, als ich es damals gethan habe, ausser dass ich nach Jacob's Erklärungen zur Sache jetzt die Anmerkung Sp. 208 meiner Besprechung, von der oben am Anfang dieser Schrift die Rede war, streichen würde.

Steglitz b. Berlin, 3. Sept. 1898.

Druck von Max Schmersow vorm. G. Zahn & H. Baendel, Kirchhain N.-L.